

## IV Untertanen, Außenseiter und Mitläufer: Romananalysen

### 1. Germanische Urnatur und westliche Zivilisation.

#### Walter Mehrings Roman

#### *Müller: Chronik einer deutschen Sippe (1935)*

#### 1.1. „... gegen alle Dogmen zu ketzern“:

#### Der Satiriker Walter Mehring

Walter Mehring ist einer der sprachmächtigen Lyriker, Satiriker und Poeten der Weimarer Republik. Kurt Tucholsky beschreibt die Denkart Mehrings:

Wenn wirklich Philosophie, Ablehnung aller Metaphysik, schärfste und rüdeste Weltbejahung einen Straßensänger gefunden haben, der das alles in den Fingerspitzen hat, [...] wenn die neue Zeit einen neuen Dichter hervorgebracht hat: hier ist er.<sup>191</sup>

Das Werk Mehrings genießt während der Zwanzigerjahre Ansehen, 1933 folgt der Sturz in die Bedeutungslosigkeit. Der von Mehring lange prophezeite Siegeszug des NS und das Leben im Exil zerbrechen ihn<sup>192</sup>. Nach dem Krieg fasst er in Deutschland nicht mehr Fuß. Zu behaupten, Mehring habe schreibend „nicht die Wirklichkeit im Kopf,

---

<sup>191</sup> Kurt Tucholsky in der *Weltbühne* vom 25.11.1920. Zitiert nach: Klaus Peter Dencker, Staatenlos im Nirgendwo: Walter Mehring, in: *Akzente* 3, Bd. 4 (1975), S. 261. Die augenfällige Schärfe seiner Satire, der Habitus eines Bürgerschrecks und erotische Thematika lassen den Einfluß der Bänkellieder Frank Wedekinds auf das Mehrings erkennen. Die deutsche Satire der Zehner- und Zwanzigerjahre vergleichend zu untersuchen wäre ein interessanter Forschungsgegenstand. Produktiv wäre es auch, dem Einfluß Mehrings auf das Frühwerk Bertolt Brechts nachzugehen – der Plagiatstreit um die „Dreigroschenoper“ (1928) kann dafür als Ausgangspunkt dienen. Eine Polarität zwischen „Kabarett und Avantgarde“ zu unterstellen, wie eine Monographie zum Werk Mehrings nahelegt, halte ich gerade in Bezug auf die Blütezeit des politisch-literarischen Kabarett in Deutschland zwischen Erstem Weltkrieg und „Drittem Reich“ für verfehlt. Frank Hellberg, Walter Mehring: Schriftsteller zwischen Kabarett und Avantgarde, Diss. (Bonn 1983).

<sup>192</sup> Die deutsche Staatsangehörigkeit verliert Mehring 1935, das „innere“ Vaterland Frankreich (Mehring) verfolgt ihn nach 1940 als „feindlichen Staatenlosen“. Leben und Werk Mehrings sind nicht systematisch aufgearbeitet, sein Nachlaß ist unvollständig, biographische Realität und Unwahres sind schwer zu trennen: „Er erzählt immer neue, immer unwahrscheinlichere Geschichten voll krasser Details und schwört, er habe alles selber erlebt, und noch viel sonderbarere Dinge, die zu erzählen gar zu bedenklich wären.“ Hermann Kesten, *Meine Freunde, die Poeten* (Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1980), S. 178.

sondern die Wahrheit, *seine* Wahrheit, die Wahrheit des Dichters“<sup>193</sup>, trifft zwar die ihm eigene Fabulierlust, ist aber vereinfachend. In „Opposition zu allen bestehenden Produktions- und Lebensformen“<sup>194</sup> trotz Mehring zeitlebens gegen Monarchie und Militarismus, Justiz, Kirche. Nach Meinung Frithjof Trapps beschreiben Mehrings Texte ein

„Höllensystem“, das Bezug nimmt auf das, was anderen „heilige Werte“ sind – Werte, die dem Satiriker selber, wie er sagt, „zuwider“ sind. Man kann auch sagen: Mehrings Welt, die er in unzähligen Texten nachzeichnet, ist nichts anderes als eine „Topographie der Hölle“, ein Bild der Gegenwart – und der Geschichte – im Spiegel endlos sich variierender Höllenvorstellungen. Mehring selber ist Insasse der von ihm beschriebenen „Hölle“: verdammt, schon zu Lebzeiten in der „Hölle“ zu leben und sie unter ständigem Zwang zu beschreiben.<sup>195</sup>

Diese Charakterisierung scheint mir unter zwei Aspekten treffend zu sein. Die Empörung des Satirikers Mehring entzündet sich an einer ungenügenden Realität, sie schürt einen beinahe ‚heiligen‘ Hass, der während der Weimarer Jahre zu einer Existenzform gerinnt. Hier keimt der verbitterte Enthusiasmus späterer Jahre. Mehrings Texte betreiben Bilderstürmerei, doch zehren sie auch von den gestürzten Ikonen – der „Häretiker“<sup>196</sup> Mehring schöpft aus der Gewalt und der Macht herrschender Lehre: „Jeder Staat ist eine legalisierte Interessengemeinheit, die sich gegen das Individuum verschworen hat.“ <SN: 220> Der Radikaldemokrat Mehring wird nicht müde, den bürgerlich-individuellen Anspruch auf ein angemessenes Leben in Freiheit zu bekräftigen. Oder, um das Diktum Karl Kraus' abzuwandeln, zu Hitler ist Mehring meistens etwas eingefallen.

1924 greift Walter Mehring über profan weltliche Bilder hinaus und lotet die „Topographie der Hölle“ (Trapp) aus. Daß solche Transzendenz

---

<sup>193</sup> Murray G. Hall, Biographie als Legende, in: *text + kritik*, Sonderheft: Walter Mehring (München 1983), S. 35.

<sup>194</sup> Klaus Peter Dencker, a. a. O., S. 268.

<sup>195</sup> Frithjof Trapp, Walter Mehring – Häretiker der Moderne, Manuskript eines Vortrags, gehalten am 3.5.1996 im Literaturforum Brecht-Haus, Berlin, S. 3. Eine überarbeitete Fassung des Vortrags wird erscheinen in der Festschrift für Helmut Müssener.

<sup>196</sup> Ebd., S. 1.

wenig geeignet scheint im Kampf gegen die Nazis, wird Mehring spätestens im Exil bewusst. Der 1934 erschienene Gedichtband *Und Euch zum Trotz* wünscht sich die Aggressivität eines radikal diesseitig denkenden Satirikers zurück:

Daß diese Zeit uns wieder singen lehre  
Die guten Lieder eines bösen Spotts  
– Selbst wenn uns Herz und Sinn danach nicht wäre –  
Nur Euch zum Trotz!  
(Nur Euch zum Trotz ...!) <SN: 15>

Der Roman *Müller: Chronik einer deutschen Sippe* (1935) mobilisiert noch einmal das hergebrachte Kompendium Mehringscher Satire und attackiert den „ewigen Spießer“. In dessen Spielarten „von Rechts bis Links“ <VB: 23>, erkennt Mehring seinen „wichtigsten Feind“<sup>197</sup>. Der Dadaist und Anarchist Mehring erschafft in der Figur des Spießers und Untertanen ein negatives Abbild seiner selbst.<sup>198</sup> Ausgangspunkt und Projektionsfläche seines satirischen Tadels sind nicht Machthaber – die in den Augen Mehrings unbelehrbar sind –, es sind die kleinen Leute. Mehring hält das *épater le bourgeois* für eine Verteidigung aufklärerischer Bürgerlichkeit am Leben. Unter dem Titel: „Vernunft: Knockout!“ markiert Mehring 1929 die Grenzen literarischen Protests: „Eins in die Fresse! ist ein Argument, / das ein Jahrtausend Weisheit überrennt“ <CL: 323>. Die Ratio, so Mehring, ist der Gewalt schutzlos preisgegeben und muß dem braunen Terror weichen. Mehring nimmt den Geistesschaffenden jede Illusion gegenüber dem nahen Ende der

---

<sup>197</sup> Interview, gesendet am 27.4.1981 im ZDF. Zitiert nach: Uwe Naumann, *Zwischen Tränen und Gelächter*, a. a. O., S. 57.

<sup>198</sup> Der Dadaismus, laut Gero von Wilpert, *Sachwörterbuch der Literatur* (Stuttgart 1979), S. 154, „Überspitzung und zugleich Verhöhnung der Tendenzen des Expressionismus“, schafft in seiner programmatischen Spießerschelte einen Gegenentwurf zum Kern des Expressionismus, der Verklärung des Neuen Menschen. Sowohl die expressionistische „Vision eines erneuerten friedlichen Menschengeschlechts“ als auch der Ulk auf Kosten des Spießers zehren, so Peter Gay, von der Kriegserfahrung, die die gegebene Ordnung als nur noch relativ erscheinen läßt. Das expressionistische Weltgefühl beschwört die innere Wandlung des Menschen zum Besseren. Er soll sich erneuern, „gereinigt werden und eine höhere Art hervorbringen“. Peter Gay, *Die Republik der Außenseiter: Geist und Kultur in der Weimarer Zeit 1918 – 1933* (Frankfurt am Main 1987), S. 151. Anstatt das Wunschbild dem Leben anzupassen, füge ich hinzu, zwängt der Expressionismus den Menschen in das Ideal, ein gefährliches Denken. Anders der Dadaismus: Seine diffamierender Gestus attackiert die bestehende Ordnung und herrschende Moral, fordert Gegenwehr heraus und setzt der unterstellten die eigene (Ir-)Rationalität entgegen. Dadaismus strebt einen gesellschaftlichen Veränderungsprozess an.

Republik – und der eigenen Rolle im Geschehen:

Nach dem Rezept von Euren Denkerköpfen / streng theoretisch hat man Blut verspritzt! Ja glaubt Ihr denn, daß man ein Leben schone, / Weil einer ein Atom zerspalten hat? / Man nützt es auch! Doch glaubt: es geht auch ohne, / Und ohne Denken wär die Rechnung glatt. <CL: 323>

Die Intellektuellen jener Jahre tragen, so Mehring, an einer doppelten Bürde: Sie sollen sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung stellen und gleichzeitig der Erkenntnis beugen, dass sie der Mahlstrom der Realpolitik mundtot macht. Im Licht einer beispiellos rohen Zukunft wirkt die Vergangenheit kostbar, als ein Jahrtausend „Weisheit“, das es, als vergangenes, zu verteidigen gilt. Das Aufkommen und die Existenz der Nazibewegung als „Nichtdenken“, als „Irratio“ abzutun, hat Folgen: Daß Mehring die Vergangenheit adoriert, ist für einen inkonzilianen Satiriker ein denkbar ausgefallenes Geschäft. Die hergebrachte Geist-Macht-Antinomie greift nicht mehr.

Die Faktizität des Jahres 1933 setzt einen weiteren Akzent:

Diejenigen Autoren, die ihrer Zeit einen Spiegel vorgehalten hatten, damit diese sich in dem geschärften Abbild, das der Spiegel wiedergab, besser erkennen konnten – sie mußten einsehen, daß das satirische Zerrbild die Welt in Wahrheit geschönt hatte. Was vor 1933 Übertreibung gewesen zu sein schien, erwies sich nach 1933 als Untertreibung.<sup>199</sup>

Mit dem *Müller*-Roman betätigt sich Mehring als Chronist und schreibt eine zweitausendjährige Vergangenheit unter der Maßgabe der Nazigegegenwart um. Der Satiriker erneuert damit seine Aufgabe zu übertreiben – indem er untertreibt. Die deutsche Geschichte wird dargestellt als eine unübersehbar lange Abfolge von Zufall und Unglück, die Diktatur scheint jetzt nur ein episodischer Nullpunkt historischer Entwicklungen zu sein.

Auch der Beitritt zum „Bund Freie Presse und Literatur“ im Jahr 1937 öffnet dem polarisierenden Mehring keine Tore. Der Bund tritt gegen die herrschenden Kräfte des NS-Exils an, vor allem den kommuni-

---

<sup>199</sup> Frithjof Trapp, a. a. O., S. 17.

stisch dominierten „Schutzverband Deutscher Schriftsteller“.<sup>200</sup>

Das Selbstwertgefühl Mehrings versiegt mit den Jahren im Exil. So soll die Empfängerin der 1941 beendeten *Briefe aus der Mitternacht* mehr als das Verlangen nach ihrer Nähe stillen; die Projektion ihres Gegenübers stiehlt die auktoriale Existenz und beglaubigt das im Umhergetriebensein gefährdete Ich des Dichters. Der Eros soll hier Wunderheiler sein vom „Herzasthma des Exils“ (Thomas Mann). Walter Mehring ruft sich eigene Versäumnisse in Erinnerung. Gesellschaftliche Visionen hätten vor allem dem Hochgefühl des Weltverbessers selbst gegolten:

Zur Freiheit! Edel war der Rausch ... / Was aber gaben wir in  
Tausch? / Zu Menschenrechten! Selbst: Zu Gott! / Das letzte  
Wort sprach das Schafott! / So haben wir mit Feur und  
Schwert / ... niemals geliebt, nur ... stets bekehrt – [...]  
<KB: 154>

Bedauernd konstatiert Mehring, hinter der Fahne des Fortschritts sei so oft die Inquisition marschiert. Mehring betrauert auch das versunkene „Ithaka“ <BA: 180>: Der Tod der Boheme-Freunde löscht die geistige Heimat Mehrings aus.

Elende Jahre in den Vereinigten Staaten verstören Mehring. 1951 legt er noch einmal ein Buch, *Die verlorene Bibliothek: Autobiographie einer Kultur*, vor. Dass er die väterliche Buchsammlung zurücklassen musste, machte den Flüchtling wehrlos:

Ich ließ den Schutzwall hinter mir, den einst mein Vater mir  
errichtet hatte – aus Tausenden von Bänden –, jeder ein  
Anathema seiner weißen Aufklärungsmagie, kraft der er, der  
fortschrittsgläubige Atheist, sich gegen die Rückfälle ins  
Werwolftum gefeit geglaubt hatte. <VL: 19>

Die historische Faktizität der deutschen Diktatur steckt die „Grenzen der Aufklärung“ (Detlev Claussen) ab, lässt den Aufklärer im Nachhinein erscheinen als ein Phantast im Harnisch von Büchern, abgeschirmt von gesellschaftlicher Realität. Sich vor diesem Hintergrund

---

<sup>200</sup> Siehe Kapitel III dieser Arbeit.

des geistigen Erbes nicht mehr versichern zu können heißt für Mehring, ganz und gar entwurzelt zu sein.

Mehring verstummt in den Jahren nach dem Krieg. Wie die anderen untersuchten Satiriker findet er sich in Deutschland nicht mehr zu recht. Er ist vergessen. 1978, drei Jahre vor seinem Tod, beginnt der Claassen Verlag die Edition der Werke Walter Mehrings.

## 1.2 Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte des *Müller-Romans*

Im Untertitel des 1974 erschienenen *Großen Ketzerbreviers* bekennt Mehring sich zur *Kunst der lyrischen Fuge*. Bereits im Roman *Müller: Chronik einer deutschen Sippe von Tacitus bis Hitler* (1935) zeigt der Autor eine Meisterschaft der kleinen Form, verknüpft vielgestaltige Erzählstränge mit Kolportage-Elementen, theatralisch inszenierten Figuren und rhetorischen Dialogen. Die kurzweiligen Episoden durchzieht ein aufklärerischer Impuls.

Dass Walter Mehring im Vorwort von 1960 fälschlich von einem Verbot des Buchs auf Initiative des deutschen Gesandten in Wien spricht <MÜ: 7>, bezeugt nicht nur seine Neigung zum Fabulieren<sup>201</sup>. Die am Widerstand österreichischer Behörden gescheiterte Intervention<sup>202</sup> leitet Wasser auf die Mühlen des heimatvertriebenen Satirikers: Das Opfer seiner Satire nimmt die Herausforderung an, es legt Protest ein. Das österreichische Außenamt ermittelt. Für den Autor zählt das günstige Ergebnis der Ermittlungen – der Roman wird als „lehrreich“<sup>203</sup> befunden – offensichtlich weniger als das Wissen, den Feind brüskiert zu haben.

---

<sup>201</sup> Diese oder Erinnerungslücken vermutet Murray G. Hall, a. a. O., S. 20.

<sup>202</sup> Der Wortlaut der Verbalnote des deutschen Gesandten in Wien vom 14.12.1935: „In seiner antinationalsozialistischen Tendenz und in der offenbaren, besonderen Absicht, die Bedeutung von Blut und Boden im Völkerleben lächerlich zu machen, hat der Verfasser mit seinem Roman ‚Müller: Chronik einer deutschen Sippe‘ ein Machwerk geliefert, das das Deutschtum mit dem zu großem Teil als geradezu pornographisch zu bezeichnenden Inhalt in empörendster Weise herabwürdigt und verletzt. Die Deutsche Gesandtschaft würde mit besonderem Dank anerkennen, wenn das Bundeskanzleramt – Auswärtige Angelegenheiten – das genannte Buch prüfen und die sich daraus für die Wahrung der Sittlichkeit und das damit verbundene gesamtdeutsche Interesse ergebenden Folgerungen ziehen würde.“ Zitiert nach: Murray G. Hall, a. a. O., S. 25.

<sup>203</sup> Ebd., S. 26 f.

Laut Hans Sahl formuliert Mehring „mit nahezu klassischer Prägnanz, was zum Fall Müller bis auf weiteres zu sagen ist“<sup>204</sup>, und Ludwig Marcuse hebt den *Müller*-Autor in den Rang eines Gustav Freytag<sup>205</sup>. Beides kritiklose „Paraphrasen“, wie Uwe Naumann meint, „freundschaftliche Empfehlungen eines ungewöhnlichen Exilbuches durch schreibende Kollegen in ähnlicher Lage und Kampfgesinnung.“<sup>206</sup> Von Uwe Naumann stammt die einzige detaillierte Romananalyse<sup>207</sup>; er sucht nach Erklärungen für die Zustimmung zu diesem Buch. Doch zumal Sahls lobende Kritikerstimme ist bedenkenswert. Er stellt *Müller* in einen historischen Zusammenhang und liefert wichtige Überlegungen zur Funktionsweise von Exilsatire. Die neueste Untersuchung zum Gegenstand urteilt, Mehring gelinge „satirische Polemik nur noch als Kunsthandwerk, austauschbares Produkt für die neue – und vergängliche – Kulturindustrie des Exils“<sup>208</sup>. Meine Textanalyse arbeitet die zahlreichen literarhistorischen Bezüge des *Müller*-Romans heraus; das Buch schöpft aus der deutschen Geistesgeschichte und formuliert eine beziehungs- und kenntnisreiche Sicht des Nationalsozialismus.

Was die deutsche Literaturwissenschaft zum „Fall Müller“ zu sagen hat, fasst Ruth Greuner 1969 zusammen:

Bei aller Schärfe und Treffsicherheit, mit der Walter Mehring die völkische Ahnenforschung auf die Schippe geladen hatte, litt das Buch wie eine Reihe anderer bürgerlich-humanistischer Romane und Biographien dieser Jahre an der Mystifizierung der Ursachen, die zum Faschismus in Deutschland geführt hatten.<sup>209</sup>

Wenn das Lob auch im Tadel einer angeblich nicht korrekten politischen Überzeugung verhallt, hebt Greuner doch Themenwahl und

---

<sup>204</sup> Hans Sahl, Müller, in: *Das Wort*, H. 5 (1936), S. 101.

<sup>205</sup> Ludwig Marcuse, Der neue Gustav Freytag, in: *NTB*, H. 51 (1935), S. 1216 f.

<sup>206</sup> Uwe Naumann, a. a. O., S. 63.

<sup>207</sup> Ebd., S. 37 – 70.

<sup>208</sup> Stephan Braese, a. a. O., S. 82.

<sup>209</sup> Ruth Greuner, Walter Mehring: Provokation durch Satire, in: *Gegenspieler: Profile linksbürgerlicher Publizisten in Kaiserreich und Weimarer Republik* (Berlin [DDR] 1969), S. 216.

Wortgewalt positiv hervor. Wie ich im Folgenden nachweisen möchte, tritt Mehring genau nicht an, um zu mystifizieren. Das Gegenteil ist der Fall.

### **1.3 Der Aufbau des Romans**

Der Erzähler folgt dem Weg der Familie Müller vom Jahr 90 bis 1934, er stützt sich auf die Dokumentensammlung des Sippen-Letzten, Dr. Armin Müller. Den nazistischen Rassengesetzen gemäß gilt dessen Ehefrau als „Halbjüdin“. Um seine Familie zu rehabilitieren und deren Staatsloyalität nachzuweisen, gibt Armin das Projekt eines Leitfadens deutscher Geschichte auf. Stattdessen verfasst er eine Ahnenchronik. Die Handlung ist in Rahmen- und Binnenerzählungen gegliedert, historische Episoden reihen sich lose aneinander. Motivik und Figurenensemble passen sich dem Zeitkolorit an und ergeben eine gewaltige Bilderfolge deutscher Nationalstaatsbildung. Das Fallbeispiel des Spießers und Untertanen „Müller“ enthüllt die gemeinhin glorifizierten Geschehnisse als Produkt unterwürfigen Beherrschtseins. Der Werdegang des Geschlechts findet mit dem Zeitzeugen des „Dritten Reiches“ ein Ende: Als Reaktion auf die „Aberkennung des Vaternamens“ <MÜ: 260> für Ehefrau und Sohn, die sein Geschlecht auslöscht, nimmt Armin sich das Leben.

#### **1.3.1 „... Und Euch zum Trotz“: Satire und Wirklichkeit**

Wie in einer Bilderrotunde eröffnet sich dem Leser ein wucherndes Geschichtspanorama. Der Anfang der Bilderfolge liegt direkt bei ihrem Ende, und es scheint zunächst gleichgültig, wohin der Betrachter seinen Blick lenkt, denn Perspektive und Gegenstand bleiben gleich. Die „Helden“ sind gesellschaftlich Unterprivilegierte, denn:

Es sind die Durchschnittsmenschen, die Mittelmäßigen, die geborenen Untertanen, die sich als Versuchskaninchen für alle Leidenschaften, Launen, für alle Verruchtheiten und Verrücktheiten der jeweils Herrschenden fortpflanzten. <MÜ: 12>

Der Untertan führt ein Dasein als Knecht der Obrigkeit, für sie exi-

stiert er. Er wird mitgerissen vom Mahlstrom herrscherlicher Marotten. Der Blick auf das Leben Unterprivilegierter lehrt einen uralten Mechanismus von Macht. Mehring versieht den „unbekannten Untertan“, der in seinem sehnlichen, aber immer scheiternden Wunsch nach Anpassung zum Alter ego der Herrschaft wird, mit Namen und Biographie. Die auch für die Geschichtsbetrachtung des *Müller* programmatische Fragestellung formuliert Mehring in der *Verlorenen Bibliothek*: „Ich möchte einmal wissen, für wen eigentlich alle die Taten getan worden sind, von denen man öffentlich behauptet, sie seien für das Vaterland getan worden ...“ <VB: 226>. Dass Mehring hier Georg Christoph Lichtenberg zitiert, liegt nahe. Auch Lichtenberg wählt einen einfältig eitlen „Dutzendmenschen“ als Protagonisten eines Romans und gibt Kunkels provinzielles Dasein als von höchstem Interesse aus.<sup>210</sup> Neben der motivischen Verwandtschaft der kleinbürgerlichen Protagonisten Müller und Kunkel ähnelt sich der Erzählgestus beider Romane. Die pseudopathetischen Nachrufe, beide nur „durch Zufall“ gedruckt, tadeln sprachwitzig die „deutsche Seele“ und die Attitüden des Untertanengeistes. Auch „La Liberté“ habe ihre gewalttätigen Perioden, doch, so paraphrasiert Mehring Lichtenberg: „*Das ist so wenig ein Argument gegen sie [...] wie die Syphilis gegen die Liebe. Das berührt doch nicht das Sinnbild des Zukunftsglaubens*“ <VB:229>. Mehring setzt noch einen aktuellen, pessimistischen Schlussakkord: Je mehr dieser Zukunftsglaube „die Völker der Erde aufklärt, um so elender schaut sie [La Liberté, B. W.] im Fackellicht der Liberty aus.“ <ebd.> Aufklärerische Heilsversprechen setzen auf etwas Kommendes, vernachlässigen das gegenwärtige Elend und führen zurück, nicht voran. Nicht geradewegs voraus, vielmehr in zyklischen Schritten verläuft die Geschichte nach Meinung Mehrings, der dem Vertrauen auf Fortschritt absagt. Historie wiederholt sich, vor allem in der Wiederkehr blutiger Gewalt.

Um zum Kerngedanken des satirischen *Müller*-Romans zu gelangen, soll die Darstellungsweise der verstreuten Vorgänge untersucht, sol-

---

<sup>210</sup> Georg Christoph Lichtenberg, Dem Andenken des sel. Kunkels, in: ders., Schriften und Briefe III, hg. v. Wolfgang Promies (München 1972), S. 585 ff.

len „Gehaltsinterpretation und Stilanalyse gleichermaßen“<sup>211</sup> berücksichtigt werden. Kommentare, historisierender Sprachstil, Sprünge und Raffungen setzen in vielen Facetten das Bild des Untertanen zusammen, das dann der Leser kritisch distanziert reflektieren soll:

Jeder Müller [...] hat stets den Anschauungen seiner Zeit gehuldigt. Keiner von ihnen ist verantwortlich für seine Taten und Worte. Aus jedem spricht nur jene Meinung, die die Regierenden ihren Untertanen zubilligten. Die Müllers haben alles für bare Münze genommen, auch wenn es so schlecht und falsch war wie die gewippten Preußenthaler, die Friedrich der Große schlagen ließ [...]. <MÜ: 12>

Der Erzähler erläutert das Funktionsprinzip seines satirischen Stils. Die Müllers gliedern sich fraglos ein in die Machtordnung, schließen leichtgläubig und ehrerbietig ihre Augen vor dem Offensichtlichsten – die Satire nimmt sie nur beim Wort. Dieser Absicht dient auch, dass sich die Übersicht des allwissenden Erzählers in den jeweiligen sprachlichen Habitus der vielen Helden kleidet. Die Müllers werden mit der eigenen Dummheit geschlagen.

Zur typischen Müllerschen Selbsttäuschung kommt der „Übereifer“ <MÜ: 14>, sodass selbst das Talmi fauler Propaganda sie blenden kann. Die Erfüllungsgehilfen orientieren sich nach oben und ordnen sich anbiedernd unter. Im „Geist eines Höheren“ zu handeln rechtfertigt jedes Opfer. So verkörpert jeder Müller einen Exponenten der Gesellschaft, die ihn hervorbringt. Er ist nicht irgendein, sondern immer derjenige Untertan, den die Autorität sich heranzieht. Eine Wirklichkeit, der die Anbetung der Macht alles gilt, ist bedrohlich, so die Satire. Wo es allein um die widerspruchsfreie Einpassung des Einzelnen in das System der Macht geht, kommen individuelle und gesellschaftliche Bedürfnisse zur Deckung. Die Genese kleinbürgerlichen Bewusstseins deutet Mehring als historische Aufeinanderfolge gesellschaftlicher Sozialisationsinstanzen, die eine Wechselbeziehung zwischen einzelner und allgemeinem Anliegen verhindern.

---

<sup>211</sup> Helmut Arntzen, a. a. O., S. 70.

Die poetische Konstruktion der Satire im *Müller*-Roman ermöglicht eine zweifache Ausrichtung der Kritik. Sie verunglimpft zum einen eine Obrigkeit mit grenzenloser Machtfülle und zum anderen das Verhältnis zwischen Herrscher und Beherrschtem. Letzteres wird nicht als Gegensatz gedeutet, sondern, vor allem wegen des untertänigen Kadavergehorsams, als eine Entsprechung. *Müller* bebildert solche Unterwürfigkeit in Episoden<sup>212</sup> und verkettet diese zu einer Historie, die den offiziellen Annalen vom genialischen Heldentum entgegensteht. Die übergroße Einfalt der Beherrschten soll die Staatsgewalt als maßlos entlarven. Im Rassenwahn der Nationalsozialisten schließlich, so *Müller*, verbinden sich die historischen Konstanten der Deutschtümelei – Antisemitismus, Chauvinismus und Heldenglaube – zu ideologisch verbrämter Despotie. Der Arier Glaube vermag den kleinbürgerlichen Wunsch nach Aufwertung allerdings nur vordergründig zu erfüllen. In seiner Konsequenz steigert der Rassenwahn, so Mehring, die massenweise Uniformität und wendet sich, wie der Tod des Protagonisten Armin veranschaulicht, gegen seine eifrigsten Anhänger.

Die satirische Gestaltung verleiht der Stofffülle, der Vielzahl von Figuren und Schauplätzen strukturelle Geschlossenheit, gedanklich-stilistische Einheit und gewährleistet so die Geschlossenheit des Erzählten.<sup>213</sup> Der Autor knüpft an reale Phänomene an und bettet seine

---

<sup>212</sup> So verdrängt der zu den „langen Kerls“ verschleppte Student Dieter Müller im Gespräch mit der Mutter sein Heimweh: „Mein armer Junge! Was haben sie mit dir gemacht? Mein armer Junge!“ Und das brachte ihn in Rage. Er sagte, daß er sich sehr wohl fühle, daß endlich aus ihm ein Kerl geworden sei statt eines Bildungsphilisters. Er goß sich zwei Glas Bier in den Hals und begann die preußische Zucht zu rühmen.“ <MÜ: 130> Mehring zitiert hier Heinrich Heines „Harzreise“: „[...] er beteuerte, daß deutsche Tatkraft und Einfältigkeit noch nicht erloschen sei, schlug sich dröhnend auf die Brust und leerte eine ungeheure Stange Weißbier.“ Heinrich Heine, Werke und Briefe, Bd. 2: Reisebilder (Berlin 1961), S. 66 f. Der Greifswalder enthüllt dem Harzreisenden anschließend, er arbeite an einem „Nationalheldengedicht zur Verherrlichung Hermanns und der Hermannsschlacht.“ Ebd., S. 67. Die Teutoburger Schlacht ist, als Inbegriff untertäniger Verrantheit, ein Leitmotiv des „Müller“-Romans. Heines Satire spottet der Großmannssucht: „Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß er die Sümpfe und Knüppelwege des Teutoburger Waldes sehr onomatopöisch durch wäßrige und holprige Verse andeuten könne und daß es eine patriotische Feinheit wäre, wenn er den Varus und die übrigen Römer lauter Unsinn sprechen ließe.“ Ebd. Im „Müller“-Roman finden sich weitere Variationen dieses Motivs. Die Figur „Thußchen“, Freundin Dieter Müllers, ist Heinrich von Kleists Drama „Die Hermannsschlacht“ entlehnt.

<sup>213</sup> Beispielsweise verpflanzen die Anachronismen in Mülobrands Ansprache nazistische Propagandasprache ins 9. Jahrhundert: „Sächsische Volksgenossen! [...] Kämpft rücksichtslos gegen den fränkischen Erbfeind und seine fremde Glaubenslehre, die uns

Figuren in sorgfältig gezeichnete Milieus. Doch decken sich Historie und satirische Darstellung bei weitem nicht. Die fiktive Wirklichkeit des Romans soll, zugespitzt oder untertrieben, als Konstruktion erkennbar sein<sup>214</sup>: „Kein Künstler kann übertreiben; was er an Teuflichem sich ersinnen mag: die Wirklichkeit ist ihm überlegen.“<sup>215</sup> Die Wechselfälle nazistischer Despotie spotten jeder kreativen, künstlerischen Phantasie. Das Eingeständnis, der Realität unterlegen zu sein, mindert kaum den Mut Mehrings und setzt dem Schreiben gleichwohl die Wirklichkeit – und keine Utopie – zum Maßstab. Während andere linksbürgerliche Exilschriftsteller sich an Konzepte kämpferischer sozialistischer Kunst zu halten versuchen oder auch Freiheit und Tatkraft des Individuums propagieren, vertritt Walter Mehring am ehesten noch die Tradition eines bürgerlichen Skeptizismus. Die zum Prinzip geronnene Ungläubigkeit Mehrings findet ihren Ausdruck im satirischen Schreiben. Der Roman ist in der Reihe der von mir untersuchten Exilsatiren formal – er ist beinahe durchgehend satirisch gestaltet – und inhaltlich – er entwickelt eine umfassende Genese des Kleinbürgers – am weitesten geschlossen. Walter Mehring tritt dem herrschenden Arier glauben mit einem eigenen Gedankenkosmos entgegen und widersetzt sich damit in jeder Faser dem umfassenden Herrschaftsanspruch völkischer Ideologie.

Vor diesem Hintergrund kann *Müller* nicht eindeutig als historischer Roman verstanden werden. Mehring zitiert einige seiner Elemente, vor allem einen für die von rechts opponierende, historisierende Literatur der Weimarer Republik typischen Versuch, „die Idee der (verschwundenen) Totalität zu realisieren“, indem man „die hypostasierte Ganzheit in Phasen der (deutschen) Geschichte“<sup>216</sup> projiziert. Während im

---

durch ihre Menschlichkeitsduselei zu Schwächlingen macht, durch Schulbildung unsere Kinder verweichlicht und unser trautes Sippenleben zerstört!“ <MÜ: 36>

<sup>214</sup> Der Autor des „Müller“-Romans bekennt ausdrücklich seine Eigenmacht und stellt dem Text ein Zitat des Satirikers Johann Fischart, Schöpfer des Begriffs „Geschichtsklitterung“ voran. „Klittern: ‚willkürlich darstellen‘“. Duden: Etymologie: Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, Bd. 7 (Mannheim/Wien/Zürich 1963), S. 335.

<sup>215</sup> Walter Mehring 1930. Zitiert nach: Eberhard Adamzig, „Der Publizist Walter Mehring in der Weltbühne, in: *text + kritik*, a. a. O., S. 15.

<sup>216</sup> Uwe-K. Ketelsen, *Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890 – 1945* (Stuttgart 1976), S. 74.

Helden des historischen Romans die unzerstörten Kräfte des Volkes gefeiert werden, gibt dieser Held für Mehring die Ursache der Misere ab. Das satirische ‚Stückwerk‘ widerstreitet im Übrigen der postulierten „Ganzheit“. Der *Müller*-Roman zielt vor allem darauf, das nazistische Pathos zu untergraben. Mittels einer apologetischen Beweisführung sei das, nach Meinung Mehrings, nicht zu erreichen:

Verleumdungen widerlegen zu wollen durch Dokumente – als ob nicht der ganze Rassenglaube gerade darum so erhaben wäre, weil er allen Argumenten trotzt – es ist, als wollte man einem tollwütigen Hunde mit dem kategorischen Imperativ begegnen! <MÜ: 15>

Das infame Konstrukt der „Rassenreinheit“ erschafft und bestätigt die Hegemonie des Germanischen, es ist Kern der nationalsozialistischen Ideologie. Das unmenschlich Wollende nationalsozialistischer Gewaltherrschaft gewinnt im Arier glauben seinen Ausdruck. Mithin gewährt die nazistische Weltanschauung keine humanistische Werte, von der aus das Falsche als Falsches zu attackieren wäre. Dem unrichtigen Bewusstsein der Nationalsozialisten ein richtiges entgegenzuhalten sei verfehlt, so Mehring, denn die Arroganz des nationalsozialistischen Gegners, im Besitz einer endgültigen Wahrheit zu sein, darf sich der Kritiker nicht zu eigen machen. Er würde sich „infizieren“, sich innerhalb des Nazi-Weltentwurfs bewegen und damit eigene Normvorstellungen aufgeben. Der Autor bekennt sich zur aufklärerischen Philosophie Immanuel Kants, die den Menschen als „freies Vernunftwesen“ betrachtet: „Frei ist nicht, wer tut, was ihm beliebt, sondern wer selbstgegebenen Gesetzen gehorcht.“ Wer dagegen Gesetzen eines Machthabers gehorche, sei „fremdbestimmt“<sup>217</sup>. Die „Ideen Gott, Seele, Freiheit [...] sollen nicht als Erkenntnisse verstanden werden, sondern als Inhalte eines vernünftigen Glaubens“<sup>218</sup>. Der „kategorische Imperativ“ gründet auf der Freiheit des Einzelnen und bildet, für den hier in Frage stehenden Zusammenhang, den größten denkbaren Gegensatz zum Unbedingtheitsanspruch der Rassenideologie.

---

<sup>217</sup> Wolfgang Röd, Kant und der deutsche Idealismus, in: ders., a. a. O., Bd. 2: 17. bis 20. Jahrhundert (München 1996), S. 169.

<sup>218</sup> Ebd., S. 170 f.

Der klassische Bildungsroman löst am ehesten das Konzept aufklärerischer Literatur ein, er will den Menschen zur Sittlichkeit zu erziehen. Formal und strukturell knüpft *Müller* an den Bildungsroman an, verkehrt zur gleichen Zeit dessen inhaltliche Intention und zeichnet im Typus Müller die Negation des humanistischen Ideals. Wenn am Ende des Bildungsromans die Emanzipation von Idolen steht, so hier die Unterwerfung unter das Idealbild, das Aufgehen in diesem selbst. Statt Autonomie erreicht Müller die äußerste Form der Heteronomie, die freiwillige Preisgabe des personalen Ich zugunsten eines anderen. Der Satiriker und Moralist Mehring zeigt, dass die deutsche Geschichte die Herausbildung eines entfalteten Individuums vielfach behindert. Der Autor des *Müller* dementiert nicht, er entkleidet die Komplizenschaft zwischen Herrscher und Beherrschten ihrer Verbrämung. Diese Satiretechnik lässt sich eben nicht, wie unterstellt, „auf die Kahlschlagmentalität der NS-Ideologen“<sup>219</sup> ein, nimmt sie vielmehr beim Wort und nähert sich damit weitestmöglich der absurd scheinenden Realität an.

Die Satire stört die Diktion des herrscherlichen Diskurses und ermöglicht es, dem Konstrukt germanischer Rassenreinheit einen eigenen Geschichtsentwurf entgegenzuhalten. Dieser soll den Blick freigeben auf die Intention von Satire, die „auf Aufklärung zielt, auf Unterscheidung zwischen Bildern und Wirklichkeit – auf Bewusstsein“<sup>220</sup>. Im selben Maße, wie die offizielle Sprache abstrahiert, verinnerlicht der Untertan die ihm zugeteilte Aufgabe und unterscheidet nicht zwischen seiner „geklitterten“ und seiner wirklichen Rolle. Die satirische Schreibweise des *Müller*-Romans zerlegt nicht Wirklichkeit, sie verflucht Bilder, sie versinnlicht und individualisiert und wirkt so der abstrahierenden Herrschaftssprache entgegen. Das Lachen der Satire attackiert die identitätsstiftende Norm und bricht das historische Kontinuum des Verhältnisses Herrscher – Untertanen auf.

---

<sup>219</sup> Eberhard Adamzig, a. a. O., S. 14.

<sup>220</sup> Heinrich Vormweg, a. a. O., S. 471.

### 1.3.2 Verinnerlichter Untertanengeist: Der Typus „Müller“

Der Autor zeichnet seine Helden nicht als fertige Charaktere, sondern konfrontiert sie immer wieder mit einer lebensweltlichen Dynamik. Die Genese des „kleinbürgerlichen Sozialcharakters“ (Erich Fromm) wird satirisch versinnbildlicht im Familienstammbaum, der gedeiht, blüht, sich verzweigt und dabei immer aus derselben Wurzel wächst: Die Müllers verkörpern die gesellschaftliche Norm. Ihre Existenz ist

nicht minder beachtenswert als die der großen Menschheitsbeglucker, Reformer, Despoten und Diktatoren, die, um zu wirken, sich der Auffassungskraft und Empfindungsstärke anpassen müssen, wie sie sich ihnen in der Sippe Müller darstellt. <MÜ: 13>

Eine historische Verantwortung der kleinbürgerlich Denkenden gegenüber der verehrten Autorität besteht insofern, als sie den Prüfstein abgeben für die Durchsetzbarkeit von Herrschaft. Wie der *Müller*-Roman verdeutlicht, wird die kleinbürgerliche Denkweise spätestens im keimenden Preußenstaat zum festen Bestandteil bürgerlicher Weltanschauung. Im „Dritten Reich“, so der Autor, gewinnen wesentliche Komponenten dieses Weltbilds ihren staatlichen Ausdruck: Denn wer die geschichtliche Beständigkeit der kleinbürgerlichen Denkschemata nicht beachte und den NS als isoliertes Phänomen auffasse, erliege dem Faszinosum „neudeutsche Ordnung“.

Mehr denn je ist die Welt außerhalb Deutschlands geneigt, den Deutschen als ein Wesen von respektgebietender oder abstoßender Rätselhaftigkeit anzusehen. Ein Leser, der auf den Einfall käme, nur die letzten Kapitel der letzten Müller zu lesen, könnte in denselben Fehler verfallen. <MÜ: 13>

Den Helden Germaniens, des Heiligen Römischen Reichs und Preußens steht ein Müller zur Seite, der die offiziellen Annalen um Einfalt, Unreife und Brutalität bereichert. Urvater Millesius bereits kennt den entscheidenden deutsch-müllerschen „Übereifer“ <MÜ: 14; 17 ff.><sup>221</sup> –

---

<sup>221</sup> Millesius verliert beim Würfelspiel mit römischen Legionären seine Freiheit. Mehring zitiert mit dieser Episode Wilhelm Scherer. Dieser vergleicht die Deutschen mit „jenem Germanen, der im Würfelspiel all sein Besitztum verloren hat und auf den letzten Wurf seine eigene Freiheit setzt und auch die verliert [...]“. Denn: „Maßlosigkeit scheint der Fluch unserer geistigen Entwicklung. Wir fliegen hoch und sinken um so tiefer.“ Victor

die deutsche Seele ist gar nicht unergründlich. Historisch und sozialpsychologisch lässt sich das „Dritte Reich“ erklären. Die hergebrachten Wesenszüge mittels einer historischen Recherche zu entzaubern sei nötig, da

jedes Volk, wie jede Familie auf ihrem Dachboden, einen Haufen muffiger Formeln, Symbole, Abzeichen aufgestapelt hat, die auf jeden lächerlich, sinnlos und geschmackwidrig wirken, wenn er nicht zur Verwandtschaft gehört. <MÜ: 13>

Nicht allein der deutsche Nationalcharakter schwenkt auf einen „Sonderweg“, auch andere Nationen üben sich in chauvinistischen Parolen. Erst wenn der „Vorstellungsplunder“ ans Licht gezerrt und entstaubt wird, setzen sich historische Fortschritte und Verirrungen in Bezug zueinander, und die zivilisatorischen Untiefen lassen sich ermessen. Die durch staatliche und kirchliche Autorität eingeschliffene Müllersche Art, „in Symbolen“<sup>222</sup> nationaler Mythenbildung zu denken, missachtet, als entschiedener Gegensatz pluralistischer Ordnung, deutschen Geist und deutsche Kultur. Die Nazis plündern den vorbereiteten Hort nationaler Phrasen:

Die „Werte“, die Hitler ansprach [...], sie widersprachen nicht deutscher pervertierter „Kultur“-Tradition; sie machten ihren innersten Kern aus, denn dieser war entleert, nur noch Hülse.<sup>223</sup>

Die neuen Herren kennen den Schlüssel zum Herzen der Müllers: Im tausendjährigen „Dritten Reich“ soll „für alle Zukunft die Vergangenheit“<sup>224</sup> wiederhergestellt werden. In Analogie zur nationalen Geschichte vollendet sich der Müllersche Stammbaum mit Armin. Der Autor des *Müller*-Romans schreibt die Entwicklung deutschen Bürger-

---

Klemperer, LTI. *Lingua Tertii Imperii: Die Sprache des Dritten Reiches*. Notizbuch eines Philologen (Frankfurt am Main 1982), S. 139. Dieser entscheidende Wesenszug des deutschen Charakters sei, so Klemperer, eine Spielart des „Faustischen“. Ebd., S. 139. Zum „Faustischen“ siehe Kapitel IV.4 dieser Arbeit.

<sup>222</sup> Das Denken „in Symbolen“ wolle Wirklichkeit, auch politische, nicht nüchtern erkennen, sondern „erfühlen“. Laut Franke, der hier Rudolf Küstermeier zitiert, ein typisch kleinbürgerlicher Zug. Berthold Franke, a. a. O., S. 190.

<sup>223</sup> Hermann Glaser, *Spießler-Ideologie: Von der Zerstörung des deutschen Geistes im 19. und 20. Jahrhundert und dem Aufstieg des Nationalsozialismus* (Frankfurt am Main 1985), S. 13.

<sup>224</sup> Berthold Franke, a. a. O., S. 175.

tums als eine lange Geschichte verinnerlichten Untertanentums. Wilhelminisches Säbelrasseln, der verlorene Krieg und die Krisenjahre der Weimarer Republik verwirren den Untertanen dann vollends. Aus seiner Identitätskrise, die gleichzeitig eine Modernitätskrise ist, befreit den Kleinbürger die „Machtergreifung“. Der Nationalsozialismus verkörpert die vollendete Identifizierung von Volk und Obrigkeitsstaat. Die Stärke solcher „Volksgemeinschaft“, eines Ganzheit und Gemeinschaft versprechenden Organismus, geht Hand in Hand mit der Reputation des Einzelnen. Müller erduldet nicht länger, sondern trägt mit.

#### **1.4. Das Lehrbuch als „Lehrdichtung“<sup>225</sup>: Die Erzählhaltung in Rahmen- und Binnenhandlung**

##### **1.4.1 Die Rahmenhandlung**

###### **1.4.1.1 Der Schreibanlass**

Zu Beginn der Rahmenhandlung erfährt der Leser, dass Studienrat Dr. Armin Müller nicht den von der Kultusbehörde aufgetragenen

„Leitfaden der deutschen Geschichte“ für die höheren Lehranstalten nach den Gesichtspunkten der Rasseforschung und der nationalsozialistischen Weltanschauung <MÜ: 11>

abfasse, sondern die Chronik seiner Familie.

Warum diese Arbeit [...] nie zustande gekommen ist – welche Umstände ihn vielmehr dazu getrieben haben, mit noch fanatischerer Beharrlichkeit die Geschichte seiner eigenen Sippe auszuforschen: dies kann der Leser aus diesem Buche erfahren. <MÜ: 11>

Der ausholende Titel des Werkes weckt gespannte Erwartung; aber nur, um sie umgehend zu enttäuschen. Der Roman berichtet nicht vom Ertrag schreibender Bemühung, sondern von deren Scheitern. Er werde, verspricht der Erzähler, mit der Geschichte der Sippe „einigermaßen dafür entschädigen“ <MÜ: 11> und lenkt, sprachparodistisch in einen gestelzten Chronistenduktus gekleidet, das vom hochtönenden Lehrbuchtitel angeregte Interesse des Lesers auf die Familienchronik.

---

<sup>225</sup> Gero von Wilpert, a. a. O., S. 451.

Der *Müller*-Roman ist einer „Lehrdichtung“<sup>226</sup> in Prosaform vergleichbar; der Autor sucht vor allem für sein politisches Ideal zu gewinnen.<sup>227</sup> Ein gleichnishaftes Lehrstück muss sich mit der systematischen und sachlichen Konzeption eines Lehrbuchs reiben, das nicht bekehren, sondern unterweisen will: Der *Müller*-Roman aktiviert gleichermaßen Wissen und Reflexion des Lesers. Dass solcher Gegenentwurf zur Schulmeinung auf Kosten einer historisch differenzierten Darstellung geht<sup>228</sup>, ist nicht zu bestreiten. Doch bezweckt der Autor des *Müller* gar keine ausgewogene Analyse des Nationalsozialismus. Er rückt vielmehr die „Verdeutlichung“ seiner Idee in den Vordergrund, und zwar „zur Demonstration von falschen oder richtigen Verhaltensweisen“<sup>229</sup>.

Gegen den Vorwurf der Nazibehörden, Armin lebe in einer „Mischehe“, soll die Familiengeschichte die traditionelle Müllersche Loyalität erweisen. Obgleich dessen Opfer, stößt Armin sich nicht am Ideologem der Rassenreinheit, er versucht vielmehr das traditionelle „Ariertum“ der Familie nachzuweisen.

Denn die Chronik des Hauses Müller [...] – das Archiv bildete die Unterlage zu dem vorliegenden Buche – gibt mehr als die zufälligen Geschehnisse einer Familie. Das deutsche Schicksal in all seiner Tragik, all seiner Wunderlichkeit formt sich daraus. <MÜ: 12>

Der allwissende Erzähler führt Fakten und Lebensläufe zusammen und gibt sich als Herausgeber und Kommentator einer Familiengeschichte. Er bricht den stillschweigenden gemeinschaftsstiftenden Pakt zwischen Beherrschten und Obrigkeit, besiegelt in einer geschönten heldischen Geschichtsschreibung, auf. Eine wunderliche Abfolge persönlichen Fehlverhaltens, Unterwürfigkeit und selbstver-

---

<sup>226</sup> Satire verkörpere die „klarste und reinste Form“ der Tendenzdichtung, deren Sonderformen Lehrdichtung und Lehrstück seien. Gero von Wilpert, a. a. O., S. 820.

<sup>227</sup> Der Ursprung der Lehrdichtung liege „auf einer Kulturstufe, auf der die Wissenschaft noch nicht selbständig war, sondern nur zusammen mit dem Künstlertum gepflegt wurde [...]“. Ebd., S. 451. Einem solchen zweifachen Schreibauftrag kommt auch Mehring nach, denn es sei unnütz, „Dokumente“ gegen „Verleumdungen“ zu setzen.

<sup>228</sup> So das Urteil Naumanns zum „Müller“-Roman. Uwe Naumann, a. a. O., S. 42.

<sup>229</sup> Gero von Wilpert, a. a. O., S. 452.

schuldete Ohnmacht, wird sichtbar, beredt genug, das Verhängnis der deutschen Nation erklären zu helfen. Die Intention des *Müller-Romans* wird vor allem indirekt, über die Romankonstruktion vermittelt. Der allwissende Erzähler gewährt keinen Spielraum, das Geschehen beliebig zu beurteilen, er macht den Leser zum Mitwisser um die Zukunft der Sippe. Der begeisterte Preuße Jonathan Müller beispielsweise, der bis dahin alles Französische hasste, verfällt der Massenhysterie und entlarvt sie im selben Zuge als Wahnvorstellung:

Als unter den Klängen der Marseillaise [...] der Korse sich in glänzender Suite hoch zu Schimmel zeigte, bemerkte Jonathan erst, als man ihn zurückstieß, weil er sich zu weit vorgedrängelt hatte, wie begeistert er Hurra geschrien. Wider Willen gebannt, starrte er in das dämonisch bleiche Antlitz Bonapartes [...]. Und erfuhr viel später, daß er einen Adjutanten mit dem Kaiser verwechselt hatte. <MÜ: 169>

Die „satirische Entsprechung“<sup>230</sup> enthüllt beiläufig, mittels der reichenden Konjunktion „und“, Jonathans Begeisterungstaumel als Resultat der Verblendung: Untertanengeist und hysterischer Massenwahn wollen vor allem befriedigt sein und richten sich gierig auf ein beliebiges uniformiertes Objekt. Der Aufzug, Heinrich Manns Roman *Der Untertan*<sup>231</sup> entlehnt, soll die Masse in einen affektiv-symbolischen Realitätsbezug versetzen, der „zum Realitätsverlust der Agierenden führt und damit sich dem zwecksetzenden Machtwillen von Demagogen gerade preisgibt.“<sup>232</sup> Selbstaufgabe zeigt auch das willfährige Werkzeug des Besatzers, Jonathan. Mehrings satirische Kritik zielt weiter als die Heinrich Manns: Während es der Kaiser selbst ist, der Diederich auslacht, verwechselt Jonathan das Objekt seines Überschwangs mit einem Wasserträger. Die Grenze zwischen Herrscher und Beherrschtem verschwimmt und lässt nur ein beliebiges Objekt von Massenhysterie zurück.

---

<sup>230</sup> Helmut Arntzen, a. a. O., S. 56.

<sup>231</sup> „Hurra!‘ schrie Diederich, denn alle schrien es; und inmitten eines mächtigen Stoßes von Menschen, der schrie, gelangte er jäh bis unter das Brandenburger Tor. Zwei Schritte von ihm ritt der Kaiser hindurch. Diederich konnte ihm ins Gesicht sehen, in den steinernen Ernst und das Blitzen; aber ihm schwamm es vor den Augen, so sehr schrie er.“ Heinrich Mann, *Der Untertan* (Berlin und Weimar 1979), S. 57.

<sup>232</sup> Ansgar Hillach. Zitiert nach: Wolfgang Emmerich, a. a. O., S. 77.

#### 1.4.1.2 Der zweifache Quellenfund

Den Anstoß, Familienzeugnisse zu sammeln, gibt ein befreundeter Archäologe. Er übersendet Müller die Kopie eines römischen Schriftstücks, worin Urvater Millesius erwähnt wird. Somit ist der Text als chronikalische Rahmenerzählung einzuordnen,

die sich als Herausgabe einer alten Chronik [...] ausgibt und nach einleitendem Rahmen (Manuskriptfund) den fingierten Chronisten der alten Dokumente selbst berichten läßt, um den Eindruck der Unmittelbarkeit und tieferen Wahrhaftigkeit zu erwecken.<sup>233</sup>

Der *Müller*-Roman unterläuft den gewohnten Effekt solcher Textgestaltung. Der Herausgeber/Erzähler eröffnet eine weitere übergeordnete Erzählebene, die die Müllersche Wiedergabe der Chronik korrigiert und ergänzt. Der Authentizitätscharakter wird einzig zum Ziel seiner Zerstörung aufgebaut. Diese Satire der Romanstruktur weist das Manuskript als Produkt der Verblendung, als Fall von Geschichtsklitterung aus, der Dokumentator soll als pseudoneutral durchschaut werden. Im parodistischen Zitat der chronikalischen Erzählung beschädigt der Herausgeber planvoll die Unmittelbarkeit der Annalen und führt die Hoffnung auf Wahrhaftigkeit ad absurdum:

Wenn später der Professor Armin Müller gern von seinem „Urahn, der noch Fridericus Rex ins Aug' geschaut hat“, redete, so war das eine sehr pietätvolle, doch historisch nicht ganz stichhaltige Redeform. Dieter hatte vom größten Preußenkönig nur einen vagen Begriff aus kolorierten Kupferstichen (Augsburger Export). Gesehen hatte er ihn nur einmal als jungen Kronprinzen, hatte ihn im Gedächtnis als einen affektierten, hinterhältigen Prügelknaben. <MÜ: 149 f.>

Historie gerät zum Produkt der Einbildung, Heldentum zerfällt zur seriellen käuflichen Ware. Der Herausgeber benutzt seine Übersicht, um Lügen als wissentliche (Selbst-)Täuschung, die eben nicht mit mangelnder Vorstellungskraft oder Unkenntnis zu entschuldigen ist, auf-

---

<sup>233</sup> Gero von Wilpert, a. a. O., S. 140.

zudecken. Die Doppelperspektive aktiviert den Erfahrungshorizont des Rezipienten und soll eine kritische Sicht der Dinge herstellen.

#### 1.4.1.3 Der fiktive Ich-Erzähler „Mehring“

Der Ausgang der Rahmenhandlung eröffnet mittels des fiktiven Ich-Erzählers „Mehring“ eine neue Erzählperspektive. Seit jeher das Hassobjekt seines Lateinlehrers, teilt die Figur „Mehring“ dessen Pariser Exil. „Mehring“ Bemühen, sich des Vereinsamten anzunehmen, kommt dieser mit Freitod zuvor. Müllers Hinterlassenschaft, so der Augenzeuge „Mehring“, bestehe aus einem Korb voller Papiere. Dieser zweite Quellenfund motiviert im Nachhinein die umschließende Rahmenhandlung, verknüpft den Anstoß, die Chronik zu verfassen – die Rassengesetze –, mit dem Schreibanlass des *Müller*-Romans: der Frage nach der bereitwilligen Regierbarkeit der Untertanen. Der bislang vermittelnde Erzähler realisiert sich episch als erlebendes Ich. Das abschließende Kapitel schildert gefühlvoll, nicht satirisch, realistisch das Elend des Exils <MÜ: 259>. Die fiktive Realität wird nicht länger aus zweiter Hand geschildert, sie steht dem Leser jetzt direkt gegenüber. Das Leben Armin Müllers bricht ein in die Biographie des Ich-Erzählers „Mehring“ und beglaubigt die „Authentizität“ der Geschichtsklitterung im *Müller*-Roman. Mehr noch: Dieser „Mehring“, „scheu-ironisch“ <MÜ:223>, vertritt hier als Zeuge des Müllerschen Untergangs das „andere Deutschland“, das des „Geistes“. Uwe Naumann unterscheidet nicht zwischen der realen Person Mehring und dem vom Verfasser geschöpften Ich-Erzähler und interpretiert „Mehring“ als „ironisches Selbstporträt“<sup>234</sup> des Autors. Doch weniger „ironisch“ als sentimental schildert der Autor den neuen Schauplatz, das Paris der Exilanten. Die Stadt scheint dem vertriebenen Autor die für eine satirische Attacke nötige Distanz zu verwehren. Die Ich-Erzählhaltung entspricht darüber hinaus nicht notwendig der Wirklichkeit, wie Naumann nahelegt. Die fiktive Ich-Form erhält vielmehr Symbolcharakter: Der bedrängende Alltag des Exils ebnet das individuelle Schicksal ein. Greifbar bleibt nur eine Menge Heimatloser.

---

<sup>234</sup> Uwe Naumann, a. a. O., S. 55.

Nicht allein das Schlusskapitel kommt ohne einen vermittelnden Chronisten aus. Ein Briefwechsel zwischen Armin Müller und den Nazi-Behörden bereitet den Übergang zur Ich-Form vor. Der bürokratische Stakkatoton besiegelt das Fiasko des letzten Müller <MÜ: 237 ff.>, der dulddende Einzelne verschwindet hinter den verwaltenden Phrasen. Solche Sprachpartikel schlagen sich als Symptom selbstfunktionierender Macht auch in Armins Briefen nieder <MÜ: 244>. Doch muss der beste Untertan erkennen, dass sein Kampf gegen die verselbstständigte Administration einem Kampf gegen Windmühlen gleicht. Kommunikation findet nicht mehr statt, wenn das „Rasse-Amt“ Armins Rechtfertigung ignoriert, der Schriftwechsel zum Monolog verkommt. In dem selben Maße, wie das verklärte Gegenüber „Obrigkeit“ wesenlos wird, bleibt auch für Müller nur ein apersonales Rollenleben. Im Exil kennt „le petit boche de l’Hotel de la Terre et du Monde“ <MÜ: 259>, den Allerweltsdeutschen, fast niemand mehr. Das Bemühen dieses „deutschen Michels“ mündet nicht, wie erhofft, in die Teilhabe an der Macht, sondern in umfassende Erniedrigung. Ins Land des „Erbfeinds“ fliehen zu müssen entblößt Armins Selbstbetrug. Die verselbstständigte NS-Macht braucht beide nicht mehr, weder den gläubigen Untertanen noch den „spitzfindigen“ Kritiker.

#### **1.4.2 Die Binnenerzählungen**

Die Rahmenhandlung nennt den Anlass der Familienchronik, legt Raum und erzählte Zeit der Binnenerzählungen fest. Der mitwissende Leser soll das historische Geschehen zurückbeziehen auf die Jetztzeit des Rahmens. „Korrelativ“<sup>235</sup> verknüpfte Erzählstränge akzentuieren und variieren den tragenden Konflikt des Protagonisten Armin, seine Affinität zum NS. Der Binnenerzähler verbündet sich im Pluralis majestatis mit dem Leser:

Wir halten an einem tiefen Einschnitt in der Geschichte der Sippe Müller. Wir trafen sie zuerst fern ihrer Heimat [...]. Fanden sie seßhaft geworden in Städten, im Begriff, sich ihres Deutschtums bewußt zu werden und ins Bürgertum sich einzureihen. [...] Wenn wir nachmals die Müllerschen oft ihr

---

<sup>235</sup> Eberhard Lämmert, *Bauformen des Erzählens* (Stuttgart 1975), S. 52.

altes Preußentum werden rühmen hören, wollen wir uns der harten Lehrzeit erinnern, der Verzweiflung und des Widerstandes, mit dem es erkämpft wurde. <MÜ: 119 f.>

Zum Zeitpunkt des Umzugs in die preußische Hauptstadt geht die historische Chronik in eine intime Familiengeschichte über. Schien ihr Charakter bislang widersprüchlich – von nun an werden die Müllers Teil strammen preußischen Bürgertums und hungern nach uniformierter Norm. Die Tour de Force durch zwei Jahrtausende vertieft den Erzählgegenstand ins Zeitlose und formuliert ein überpersönliches Lebensgesetz vor dem Hintergrund herausragender Ereignisse deutscher Geschichte<sup>236</sup>: Seit jeher regieren Zufall und Dummheit.

So wird die Reformationszeit aus der Perspektive des Tür an Tür mit Martin Luther lebenden Peter Müller wiedergegeben. Dessen geringe Geisteskraft sowie das dumpfe Milieu <MÜ: 82> stechen ab gegen die verbrieft Bedeutsamkeit des Erzählten. Die Satire schont auch nicht die Heroen deutscher Geschichte. Martin Luther ist

von grobschlächtiger Natur; ein Proletariersohn ohne Manieren; kränkelte dabei fortwährend elendiglich, jammerte wie ein Patrizierpüppchen, fürchtete sich vor Hexen und hatte Angst vor Gewittern wie ein altes Weib. Die Neuberin meinte, das sei die Folge des vielen Studierens [...]. <MÜ: 79>

Das satirische Verfahren ist beispielhaft für die Binnenerzählungen. Durch eine Inquit-Formel als indirekte Rede einer dritten Person gekennzeichnet, sprechen anachronistischer Sprachgebrauch und Einsicht in die Intimsphäre Luthers für einen Erzählerkommentar. Die „satirische Wortreihung“<sup>237</sup> diffamiert Überzeugung und Kompetenz des Reformators. Der Glaubenskampf mündet denn auch in ein Chaos <MÜ: 81>, Vorbote des Dreißigjährigen Krieges.

---

<sup>236</sup> Die wichtigsten Stationen sind: der Beginn einer Nationalliteratur (800), Christianisierung (860), Kreuzzüge (1000), Zunftwesen (1300), Hexenverfolgung (1484), Reformation (1524), Dreißigjähriger Krieg (1618), Feudalwesen (1666), Sturm-und-Drang-Zeit (1763), Befreiungskriege (1806), Märzrevolution (1848), Deutsch-Französischer Krieg (1870) und Erster Weltkrieg (1914).

<sup>237</sup> Helmut Arntzen, a. a. O., S. 46.

Der Erzähler karikiert Machthaber anhand körperlicher Schwächen, wie etwa Soldatenkönig Friedrich Wilhelm:

Dieter sah einen feisten Wanst auf O-Beinen, wasserblaue  
Triefaugen, weinrote Hängebacken, einen Schweinsrüssel  
unter einer Kolbennase. <MÜ: 128>

Ein missglücktes satirisches Mittel: Die Anhäufung angeblich abstoßender Äußerlichkeiten erniedrigt Menschen zu Scheusalen und setzt sie gleichzeitig auf ebenjenen Thron, von dem die Satire sie stoßen soll. Gerade in Zeiten herrschender Rassenideologie scheint es falsch, körperliche Schwächen herauszustellen und beinahe genießerisch zu verhöhnen. Der Grund für die Wahl dieses satirischen Mittels kann vermutet werden: Die Müllerschen Kleinbürger bereits besetzen das ‚Dummsein‘ in allen Schattierungen, und sie sind selbst verantwortlich für ihr Untertanenschicksal. An Machthabern, in der romanimmanenten Logik Attrappen der Geschichtsheroik, bleiben allein Äußerlichkeiten zu satirisieren.

Begegnungen der Müllers mit Herrschern sind verhängnisvoll oder blamabel <MÜ: 128; 211>. Weltpolitik verschränkt sich mit Privatleben, Staatsführung wird gedeutet in Müllerschen Erlebnissen und Taten. In ironischen Wendungen leugnet der Autor das Walten deutscher Schicksalsmacht<sup>238</sup>. Der auktoriale Erzähler ergänzt Dokumente mit „eigenen“ Nachforschungen, etwa wenn sich Armin

– ganz gegen sein Prinzip – in historischen Erörterungen ergeht [...]. In tönenden Dithyramben feiert er die „nordische Lichtgestalt Gustav Adolfs, die Deutschland aus dem Rassechaos gerettet hat“. <MÜ: 89>

Der Heldenkult soll verschleiern, was eine widerborstige Ahnin aufdeckt: Die als Soldat verkleidete Johanna Müller <MÜ: 93 f.> erlebt den Dreißigjährigen Krieg als Blutrausch tötender, vergewaltigender Männerhorden. Die weibliche Perspektive bewahrt das Gespür für die

---

<sup>238</sup> Etwa die Genese althochdeutscher Dichtung: „Und so hat uns der Zwist im Hause Millesius eines der erhabensten Denkmäler altdeutscher Dichtung geschenkt.“ <MÜ: 28>

Verrohung des Soldatentums und stört den gefälligen Charakter der Annalen. Armin bleibt nichts, als seine Vorfahrin totzuschweigen.

„Sieh den an!“ sagt Vater Hugo in seinem Rollstuhl und deutet mit dem Krückstock auf den „langen Kerl“ ... „Und den, der in Lützows Scharen focht! Und hier den Ring, den der Schwedenkönig einem tollkühnen Müller nach der Demütigung Österreichs an den Finger gesteckt!“ <MÜ: 213>

Der Leser entlarvt die Erklärungen Hugos als Lügen: Das Portrait des „langen Kerls“ kopierte ein Dilettant, der „Lützower“, ein Spieler, zog es vor, für gefallen zu gelten, und der Ring entstammt der Kriegsbeute Johannas.<sup>239</sup>

#### 1.4.2.1 Der Moritatencharakter der Binnenerzählungen

Die Binnenerzählungen wimmeln von Kriegswirren, unglücklichen Liebesbeziehungen, Kindsverwechslungen, Mordtaten, Naturgewalten <MÜ: 43 ff.; 71 ff.; S. 103 ff.>. Die Motive sind dem von Mehring häufig verwerteten Bänkelsang entlehnt. Thema des Bänkelsangs ist gemeinhin die „schicksalhafte Begebenheit“<sup>240</sup>. Müller wertet dessen Motive satirisch um; das als wundersam beschworene Fatum ist durchaus von dieser Welt gemacht<sup>241</sup>. Das überbordende Inventar des Bänkelsangs benutzt der Verfasser des Müller-Romans, um seine Didaxe kurzweilig auszubreiten. Das Geschick des liebeskranken Magisters Molitor aus dem 15. Jahrhundert etwa zitiert die gängigsten Sujets des Bänkelsangs, Verbrechen und unglückliche Liebe<sup>242</sup>:

Am Abend eines ebenso heißen Julitages [...] bemerkte er, die Treppe hinaufkeuchend, über sich die junge Frau Elisabeth, die leichtfüßig über die Stufen sprang, so daß ihr Rock die Knöchel entblößte. Da war es ihm, [...] als sähe er sie in einer Version [sic!, B. W.] gleich der Verführerin des Hl.

<sup>239</sup> Armin später wird erfahren, wie kraftlos die Symbole Müllerscher Treue sind: Die Nazis werten sie als Insignien der Konspiration <MÜ: 245>.

<sup>240</sup> Leander Petzoldt, Bänkelsang: Vom historischen Bänkelsang zum literarischen Chanson (Stuttgart 1974), S. 66.

<sup>241</sup> So etwa gebiert das in einem Wanderzirkus auftretende „Mägdlein aus Hierusalem“ statt der erwarteten Lilienstaude auf offener Bühne ein Kind <MÜ: 74>.

<sup>242</sup> Leander Petzoldt, a. a. O., S. 66 ff.

Antonius, nackt, die Hände unter die Brüste geschmiegt. Er hat nachher ausgesagt, daß plötzlich Flammen hinter ihm aufzüngelten und ihn hinauftrieben, während eine undefinierbare Gewalt ihn unwiderstehlich an den Leib dieser Frau zog. <MÜ: 66>

Für Molitor verflüchtigt sich das Wirklichkeitskontinuum zu einem Trugbild, es wird zur Moritatenkette und beschwört einen affektiven Handlungsmechanismus. Er wird aus enttäuschter Liebe irre, und seine persönlichen Rachegefühle kanalisiert er, der Zeit entsprechend, mittels einer „streng wissenschaftlichen“ Inquisitionsschrift <MÜ: 62>. Der Magister verwandelt seine Enttäuschung über das andere Geschlecht in pseudofundierte Herrschaftsanmaßung. Die Zitate des schaurigen Bänkelsangs präsentieren die Fratze des Verdrängten, ungelebte Lust und dauernde Fehlschläge; diese bringen die autoritäre Charakterstruktur hervor.

Der Abschnitt „Leiden des jungen Werther“ <MÜ: 149> behandelt den Massenwahn nach Erscheinen des Romans. Auch der eitle Jonathan Müller erliegt dieser Modeerscheinung:

Er trat vor den Spiegel und sah sich als Hermann den Cherusker, der die welsche Brut aus deutschen Landen trieb. Nichts schien ihm zum Teutonenhelden zu mangeln als eine güldene Rüstung und eine Thusnelda. Vielleicht würde ihm diese Lektüre nicht so vollends den Kopf verdreht haben, wäre ihm nicht ein noch gefährlicherer Modeschmöcker in die Hände gefallen, der „Die Leiden des jungen Werther“ betitelt war. [...] „Oh, Demoiselle Trautchen! Seien Sie meine Thusnelda!“ [...] „Bei Ihnen piept et woll!“ erwiderte Trautchen [...]. <MÜ: 154 f.>

Der subjektive Gefühlsüberschwang des *Werther* ist Vorbote einer Bürgerlichkeit, die, noch lange von der Teilhabe an der Macht ausgeschlossen, hier schon ihre Selbstständigkeit im Fühlen und Denken erweisen will<sup>243</sup>. Solchen Empfindungen gibt sich auch Jonathan

---

<sup>243</sup> Der „Werther“-Roman zeigt auch antizivilisatorische Gesten: „Im ‚Werther‘, dessen Erfolg zeigt, wie typisch diese Empfindungen für eine bestimmte Generation waren, ist es gelegentlich ganz unzweideutig gesagt. [...] Oberflächlichkeit, Zeremoniell, äußerliche Konversation auf der einen Seite, auf der anderen Seite Verinnerlichung, Tiefe des Gefühls, Versenkung im Buch, Bildung der einzelnen Persönlichkeit, es ist der gleiche Gegensatz, der sich bei Kant in der Antithese von Kultur und Zivilisiertheit einen Aus-

Müller hin. Objekt seiner Schwärmerei ist ausgerechnet der kriegsrisch-patriotische Hermann, Sinnbild offizieller Agitation, Projektionsfläche eines defizitären bürgerlichen Selbstbewusstseins. „Trautchen“, Parodie des „Sabinchens“ der Moritat, entzaubert Jonathans mythisierende Attitüde. Die derbe Erwiderung unterläuft die gängigen Effekte des Bänkelsangs, Erschütterung oder Rührung.

### **1.5 „Don Quichote des Rassenwahnens“: Der Protagonist Dr. Armin Müller**

Die Geburt Dr. Armin Müllers 1874 fällt in die frühen Jahre des Zweiten Deutschen Reichs. Er wird mit dem autoritären preußischen Staat groß, mit dessen ökonomischer, sozialer und sozialpsychologischer Verfassung, die, so wird deutlich, die Voraussetzungen schafft für das Erstarken der Nazibewegung. Armins Werdegang deutet auf die Bindeglieder zwischen kleinbürgerlicher Ideologie und konservativer Weltanschauung. Er sieht wie viele andere seinen Enthusiasmus für Reichseinigung und Monarchie im konservativen Lager aufgehoben.

Armin, Namensvetter des Cheruskers, erstrebt das antimoderne Leitbild vom Leben in Ganzheit. Er findet es, zeitgemäß unzeitgemäß, in Tacitus' *Germania*, dem „Evangelium des Deutschtums“ <MÜ: 225>. Die Verklärung des römischen Chronisten erfährt im Nationalsozialismus einen Höhepunkt, wie Victor Klemperer ausführt:

Tacitus war damals eine sehr beliebte und viel zitierte Persönlichkeit: er hatte ja in seiner *Germania* ein so schönes Bild der deutschen Vorfahren entworfen, und von Arminius und seiner Gefolgschaft führte der geradeste Weg über Luther und Friedrich den Großen zu Hitler mit seiner SA und SS und HJ.<sup>244</sup>

---

druck schafft, bezogen auf eine ganz bestimmte soziale Situation.“ Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes (Frankfurt am Main 1976), S. 21 f.

<sup>244</sup> Victor Klemperer, a. a. O., S. 139. Auch Heinrich Heine verspottet im Wintermärchen die Vorliebe altdeutscher Philister, die Schilderungen der „Germania“ auf die deutsch-französische Gegenwart zu übertragen. Er malt satirisch die Folgen eines römischen Siegs im Teutoburger Wald aus. Ders., *Deutschland: Ein Wintermärchen*, a. a. O., S. 460 ff.

Tacitus' Traktat, so der Roman, führe auch zurück zum Ursprung der Müller-Sippe. Urvater Millesius, germanischer Söldner im Dienst Roms, begegne dem Dichter in einem römischen Bordell. Von Tacitus bezahlt, erfinde Millesius Lügen über die Heimat. Sie lieferten das Material für die *Germania* <MÜ: 17 ff.>. Dass die Geschichte des Germanenvolks erlogen ist, schadet ihrer Anziehungskraft auf Armin nicht. Der Traktat verkörpert einen Idealzustand, an dem er teilhaben will: den Mythos von einer blutmäßig geeinten Nation. Wie Millesius aus Geldgier Lügen auftischt, bereichert sich auch Armin an der Legende, sie wertet sein Selbst auf. Der kraftliefernde Germanenmythos steht und fällt mit dem Geltungsdrang der Müllers. Dass sie dabei das eigene mit machtorientiertem Denken verwechseln, schieben die Müllers beiseite. Armin schließlich muss diesen Fehler erkennen, die Macht verkehrt sich gegen ihn.

Die *Chronik einer deutschen Sippe* bebildert Armins Besessenheit:

Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Wilhelms-Gymnasiums erschien er beim Kneipabend mit einem Wollhemd, das die kurzen Beinchen bloßließ, einem bunt bemalten Holzschild und einem Kurzspeer, einer „framea“, die ihn so behinderten, daß er hinpurzelte, da er seinen Kneifer für diese Feier abgelegt hatte. Zwei Schüler, die ihm hochhelfen wollten, wies er kategorisch ab und wälzte sich auf dem Boden zur Tür hinaus, wie es bei den Semnonen Brauch. <MÜ: 225>

Kulturbewusstsein erstarrt hier zur unbeholfenen Pose eines peinlichen Spektakels. Der romantisierende Aufzug bebildert die Abwehr der abstrakten Strukturen bürgerlich-fortschrittlicher Gesinnung. Der Protest gegen die Moderne kostümiert sich passend, nämlich sinnfällig antik. Der Schritt zurück lässt den Menschen des 20. Jahrhunderts allerdings linkisch straukeln, denn die Errungenschaft des Kneifers ist selbst für teutonische Recken unentbehrlich. Die Satire versinnbildlicht hier die Verbindungsachse zwischen Kleinbürgertum und Konservatismus, die „Grundfigur des romantischen Denkens, der Rückbezug auf einen verloren gegangenen ursprünglichen Idealzustand“<sup>245</sup>. Der Altphilologe betrachtet Vergangenheit nicht als linear

---

<sup>245</sup> Berthold Franke, a. a. O., S. 141.

hinter ihm liegend, vielmehr als gegenwärtig. Er stellt die historische Szenerie nicht nur dar, das Kulturgut soll auf ihn übergehen, soll ihn zum Helden erklären<sup>246</sup>. Der Religionsersatz Heldengeschichte bietet gesteigertes Lebensgefühl und Weltflucht.<sup>247</sup> Müllers fixe Idee steht für die damals verbreitete „Philologenideologie“:

gerade unter dem Einfluß eines öden altphilologischen Formalismus (und der Altphilologe war die Schlüsselfigur des Gymnasiums – zuständig vor allem auch für Geschichts- und Deutschunterricht) wurde Geschichte „exerziert“ [...].<sup>248</sup>

Armin verfasst eine Abhandlung unter dem Titel „Ein Irrtum bei Tacitus“, worin er die den Germanen unterstellte Furcht negiert. Er schreibt unpassende historische Dokumente einfach um.

„Mutuo metu! Das war natürlich ein Irrtum des Tacitus! Von gegenseitiger Furcht war keine Rede. Die Deutschen haben immer nur Gott gefürchtet und sonst nichts auf der Welt! Und ich erwarte von Ihnen, daß es auch in künftiger Zeit so bleibt!“ <MÜ: 224>

Das Klischee von den unantastbaren Altvorderen, Baustein antidemokratischer Bewusstseinsbildung, soll auch die Zukunft retten. Müllers Mahnruf ist Gemeinplatz nationalen Hochgefühls zu Anfang des Jahrhunderts, das sich „in einem teilweise sehr rüden Militarismus und Chauvinismus der Feder, einem intensiven Hass auf westliche Demokratie“<sup>249</sup> äußert. Müller wirft sich zum Sprachrohr dieses Elitedenkens auf, dem er im „Leitfaden der deutschen Geschichte“ Ausdruck

---

<sup>246</sup> Und mit ihm das gesamte Kollegium: „Die Professoren stammten alle von den Cheruskern ab, bemühten sich, kimbrischen Schrecken um sich zu verbreiten [...]“. <MÜ: 222> Der Schulbetrieb erfüllt mehr als ein pädagogisches Pensum, er birgt einen Mikrokosmos gesellschaftlichen Lebens, und der tyrannische Lehrer verkörpert hier die Staatsgewalt.

<sup>247</sup> Seine Besessenheit entfremdet Armin Müller später vollends der Realität, wie das Zusammenreffen mit „Mehring“ im Pariser Exil zeigt. Die einzige Frage an den früheren Schüler lautet: „Na, können Sie noch Ihren Tacitus? [...] So, also wieder nicht! ... Holen Sie's nach!“ <MÜ: 257> In Worten Glasers: „[...] wirres Geraune wird zum Religionsersatz. [...] Der Kleinbürger versäumt alle Möglichkeiten, vom falschen Weg abzutreten. Der Logos kapituliert vor dem Mythos der Rasse, des Bluts, der Nation [...]“. Hermann Glaser, a. a. O., S. 75.

<sup>248</sup> Ebd., S. 91.

<sup>249</sup> Ebd., S. 83.

verleihen möchte. Die „Germanenbibel“<sup>250</sup> entspricht dem Zeitgeschmack, sie verherrlicht teutonische Heilsbringer. Der Furor teutonicus kompensiert Aggression und Minderwertigkeitsgefühl. Von der Fron des Unbedeutenden befreit, fühlt man sich als Teil des vergoldeten Ganzen, der ruhmreichen Nation. Der autoritäre Staat soll des Kleinbürgers größte Sorgen, ökonomische Konkurrenz und Prestigeverlust, beruhigen. Auch das Literaturerbe übernimmt eine politische Ventilfunktion. Es soll bürgerliche Unter- und Mittelschichten von der „Proletarisierungsangst“ befreien, die die Industrialisierung entfesselte.

Nun war der Liberalismus als bürgerliche politische Leitideologie seit 1848 erheblich zerschlagen und zudem durch die Erfahrung der Industrialisierung für die „proletaroiden“ Schichten diskreditiert; der bürgerlich-konservative Obrigkeitsgedanke [...] wurde an seiner statt als normenbildend akzeptiert; in dessen Schatten wurde das bürgerliche „Kultur“bewußtsein als intakt empfunden; so bekam „Dichtung“ gerade in den unteren bürgerlichen Schichten als die am leichtesten zu erobernde und am nachhaltigsten ideologisierungsbare Kunstübung (wieder) eine entscheidende ideologisch-politische Funktion [...].<sup>251</sup>

Armin Müllers Sozialisation steht ganz im Bann solcher Denkschemen. Der Vater pflanzt im Sohn den Keim für die Manie. Er gibt ihm eine Lehre mit auf den Weg:

„Heut sollst du es erfahren! Das hat alles deinem Vater gehört! Das haben sie ihm geraubt – die ... Bande! Vergiß das nie! Hörst du? Vergiß das nie!“ <MÜ: 212>

Hugo verlor bei waghalsigen Spekulationen seinen Besitz und fühlt sich als Opfer eines jüdischen Komplotts<sup>252</sup>. Er zitiert das damals, im Ausgang des 19. Jahrhunderts, gängige Klischee vom geldraffenden

---

<sup>250</sup> Ebd., S. 112.

<sup>251</sup> Uwe-K. Ketelsen, a. a. O., S. 32 f.

<sup>252</sup> „Es war ihm von Leidensgenossen die gelehrte Schrift des Professors Rohling zusteckt worden: ‚Der Talmudjude‘, ein streng wissenschaftlicher Nachweis, daß der Jude durch seine Lehre verpflichtet war, den Christen auszubeuten. Nun entdeckte Hugo das Geheimnis des Erfolges von Wolfsohn und Konsorten. [...], Wo ist mein Geld geblieben?“ jammerte Frau Dorchen. „Frag die Juden!“ sagte Hugo triumphierend.“ <MÜ: 207 f.>

Juden. Der „Hass“ der unter den „kapitalistische[n] Existenzformen“<sup>253</sup> Leidenden auf diejenigen, die ein solches Dasein im Bild des Vorurteils verkörpern, sucht sich ein quasi natürliches Ventil: die Rasse. Der Hass auf die Juden, so macht der Erzähler deutlich, entspringt nicht unbedingt kleinbürgerlichem Denken. In populärem Jargon sät eine Geisteselite antisemitische Hetze und findet im Kleinbürgertum ein dankbares Auditorium – Ergebnis eines Prozesses seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Schon während der Bismarck-Zeit verkündet eine nationalistische Philologie die Botschaft von der auserwählten nordischen Rasse. So wird der Boden für den staatlich exekutierten Rassenwahn der Nationalsozialisten bereitet, die dann vorformulierte Antworten an Rationalismus, Individualismus und Materialismus instrumentalisieren. Im antimodernistischen Protest erschöpft sich denn auch die „aus der Not geborene Verbindung“<sup>254</sup> zwischen Kleinbürgertum und Konservatismus. Dass der Juden Hass ein imaginäres Zerrbild ist, veranschaulicht Armin, wenn er das Wort „jüdisch“, als Schimpfwort im Mund führt <MÜ: 223>, die Tragweite der Vokabel jedoch nicht erkennt: Die jüdische Abstammung seiner Frau kümmert ihn nicht <MÜ: 244>. Im antisemitischen Klischee fließen etliche Gegenhaltungen zusammen: „Antiindustrialismus, Antimodernismus, Antiintellektualismus, Antimaterialismus“<sup>255</sup>. Der Antisemitismus bildet eines der wichtigsten „Brückenelemente“ (Hermann Glaser) zwischen kleinbürgerlicher Ideologie und Nationalsozialismus. Armins Lebensweg versinnbildlicht idealtypisch solche Gesinnung.

Armin ging nun aufs Graue Kloster, das Gymnasium Bismarcks. [...] Bismarcks Geist beherrschte den Unterricht. In der Geschichtsstunde, bei jeder Sedanfeier wurde den Knaben eingeschärft, ganz Lothringen müsse deutsch werden. In der Religionsstunde hieß der Katholizismus die undeutsche Lehre. Alle Sozialdemokraten waren Bluthunde [...]. <MÜ: 211>

---

<sup>253</sup> Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, Elemente des Antisemitismus: Grenzen der Aufklärung, in: dies., Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente (Frankfurt am Main 1984), S. 157.

<sup>254</sup> Berthold Franke, a. a. O., S. 135.

<sup>255</sup> Uwe-K. Ketelsen, a. a. O., S. 33.

Die preußische Ehre, so Bismarck, beruhe vor allem auf der rigorosen Ablehnung demokratischer Werte: „Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden [...], sondern durch Blut und Eisen.“<sup>256</sup> Bismarck ist „Idol des deutschen Kleinbürgertums“<sup>257</sup>, und entsprechend stellt der Militarismus Armins die Macht über das Recht und die Gewalt über die Freiheit. Solch strammer Nationalismus begreift Krieg vor allem als Kriegskunst. 1914 veranstaltet Armin mit den Schülern paramilitärische Geländeübungen <MÜ: 228>. Die Systematik Tacitaischer Schlachtenschilderung gebraucht Armin, um Überraschungen zu bewältigen und die Schüler eisern zu disziplinieren: Er lebt der Vorstellung vom Krieg als „Reiniger“ und „Erlöser“<sup>258</sup>. Als Müller in den Krieg einrückt, muss er am eigenen Leib erfahren, wie weit Schwärmerei und Wirklichkeit auseinanderliegen:

„Schlechtes Material! Alles Bruch, die Kerls!“ Darauf kontrollierte der Wachtmeister, mißlaunig, den neuen Ersatz, jede Halsbinde, jedes Koppel. Als er zu Kanonier Müller kam, griff er in den Segeltuchtorner und holte ein Buch heraus. „Was ist das?“ – „Die ‚Germania‘ des Tacitus, Herr Wachtmeister!“ Der Wachtmeister lief dunkelrot an, dann holte er mit dem Buch aus und schlug es dem Gefreiten dreimal um die Ohren. <MÜ: 231>

Die Einheit von Kampf und Kunst, der „zum kriegerischen Geist hinaufgesteigerte heldische Geist“<sup>259</sup>, knickt ein vor der körperlichen Züchtigung eines Wachtmeisters. Das desillusionierende Kriegserlebnis zeitigt keine Spätfolgen für Müllers Weltbild. Kaum sind seine psychischen und physischen Wunden kuriert, kehrt die strammdeutsche Gesinnung zurück<sup>260</sup>. Das Gericht der Geschichte vermag die

<sup>256</sup> Friedrich von Bismarck vor dem deutschen Parlament 1862. Zitiert nach: Hermann Glaser, a. a. O., S. 82. „Blut und Eisen“ lautet die entsprechende Kapitel-Überschrift im „Müller“-Roman.

<sup>257</sup> Ebd., S. 128.

<sup>258</sup> Hannah Arendt, a. a. O., S. 530. Der Krieg 1914 diene einem bestimmten Ziel, so Arendt in fast wörtlicher Übereinstimmung mit „Müller“: „Worum es ging, war, den ‚Kulturplunder‘ loszuwerden [...]“

<sup>259</sup> Hermann Glaser, a. a. O., S. 32.

<sup>260</sup> Doch zeigt sich Armin während seiner Rekonvaleszenz ein einziges Mal einsichtig. Als seine Schüler, darunter „Mehring“, ihn besuchen, setzt er an, sie aufzuklären über

Müllers nicht zu kränken, ihre Gesinnung spottet aller liberalen, nichttragischen Lebensbejahung.

Auch an Jugendbewegung und Burschenschaftsgeist hat Armin Müller teil. Den Studenten zieht es an den Weiheort romantischer Naturverklärung, nach Heidelberg. Die sehnsuchtsvolle Beschwörung des Heidelberger Szenariums <MÜ: 213> folgt dem „antiindustriellen Romanizismus“<sup>261</sup> der Jugendbewegung. Armins Leben in Heidelberg prägen Korpsgeist und bündische Lebensweise.<sup>262</sup>

Preußisches Studententum ist harter Dienst; bei jedem Schritt, bei jeder Handlung steht die Ehre der ganzen Burschenschaft auf dem Spiel. Pflichterfüllung; auch das Trinken ist kein bloßes Vergnügen, ist Disziplin des Genusses. „Das Rest-weg muß über dem Kommers schweben wie das Stillgestanden auf dem Kasernenhof!“ lautet ein alter Moralsatz. Wie sich der Untertan seinem Kaiser und Reich, das Weib dem Mann, so hat sich mit Haut und Haaren der Bursche der Burschenschaft verschrieben. <MÜ: 212>

Der Erzähler entblößt den Müllerschen Aufbruch in die vermeintliche Freiheit als einen in neue Abhängigkeit. Er spielt auch an auf erotische Momente studentischer Männerbünde. Offensichtlich dient der

---

die Brutalität des Krieges <MÜ: 235>, doch es kommt nicht dazu. Daß die Kriegserfahrung überhaupt nicht zur Raison bringt, scheint dem antimilitaristischen Verfasser selbst im „Fall Müller“ schwer vorstellbar. Daß Armin letztlich nicht bekehrt wird, entspricht wohl der historischen Realität: „Die Überlebenden der Schützengräben wurden nicht Pazifisten [...]“. Der Krieg bringe höchstens die Demütigung bei, „nichts zu sein als ein kleines Rad in der gewaltigen Maschinerie des Massenmords.“ Hannah Arendt, a. a. O., S. 531. Eine Überzeugung, die der Nationalsozialismus dann für sich nutzen kann. Das Kriegserlebnis scheint letztendlich, so Koebner, sogar eine Radikalisierung nationalistischer Affekte zu bewirken, denn: „Der neue Konservatismus nach dem Ersten Weltkrieg riskiert einen doppelten Verlust: die Kirche als Verbündete, die deutsche Geschichte als verpflichtendes Erbe.“ Indem sie einen neuen, positiven Archetyp, den „Typus des Überpreußen“, beschwören, befreien sich „konservative Propheten“ aus diesem Dilemma – wie in „Müller“ beschrieben. Thomas Koebner, Die Erwartung der Katastrophe: Zur Geschichtsprophetie des „neuen Konservatismus“ (Oswald Spengler, Ernst Jünger), in: ders., Unbehauste, a. a. O., S. 189.

<sup>261</sup> Uwe-K. Ketelsen, a. a. O., S. 53.

<sup>262</sup> An solcher Mischung kann man „die Doppeldeutigkeit der bürgerlichen Oppositionsbewegung mit ihrem antimodernistischen Weltbild studieren: in der Verteidigung ihrer bedrohten privilegierten Freiheiten durch den industriellen Massenstaat und seine demokratischen Organisationsweisen formuliert sie einen gesamtgesellschaftlichen humanen Anspruch, den sie in der Realität allerdings nicht einzulösen vermochte, im Gegenteil.“ Erst einmal eingepaßt in den wilhelminischen Ideenkomplex, gerate das Bündische zum Schrittmacher militaristischer Ideologisierungskampagnen und der „antisozialistischen Einpassungsstrategien“. Ebd.

soldatische Schliff dazu, Sexualtriebe zu sublimieren. Daseinsfreude wird dressiert, die delirante Befriedigung ist scheinhaft. Ein verquerer Ehrbegriff, verteidigt in Mensur und Duell, kompensiert Schwäche. So wird der „innere Schweinehund“ domestiziert, der mithilfe des chauvinistischen Korporationsgeistes <MÜ: 213> dann wieder zu seinem Recht kommt. Die akademische Erziehung gestattet, Untertanen-Ohnmacht „völkisch“ abzureagieren und die Sehnsucht nach Herrschaftsteilnahme durch das Aufgehen im Kollektiv zu stillen. Burschenschaften bejubeln denn auch die „Machtergreifung“<sup>263</sup>.

Armin lebt im Geist männerbündischer Elite. Er nimmt zwei Schüler auf, bestimmt sie „zu Versuchsobjekten germanischer Lebenshaltung“ <MÜ: 225>.

Seine Pensionäre, [...] zwei wilde, verpickelte Burschen, die sich stets insultiert fühlten, waren die Vorturner des juden-gegnerischen Schulvereins „Tuisco“. [...] Am Donnerstag und Dienstag, den beiden germanischen Festtagen, pflegte er mit seinen Zöglingen nackt, nur mit einem Schurz bekleidet, den Kriegsreigen zu tanzen. <MÜ: 226>

Solche akademischen Männerbünde pflegen im Kult des Leibes das „arische Rassenprinzip“<sup>264</sup>. Der Leibesкульт schränkt das Triebleben ein; hier wandeln keine Menschen, sondern Wesen aus dem Paradies Germanien. Der Protagonist verbirgt seine homoerotische Neigung unter dem Gewand der Philologie, der ersehnte Exzess kommt als erlernte Religion daher. In der nationalsozialistischen Ideologie bilden Männerbünde eine Keimzelle von Volk und Staat<sup>265</sup>. Sie pflegen das Image eines verschworenen Haufens, in „Ordensburgen“ später systematisch doziert. Die „Larve aus dem Teutoburger Wald“ <CL: 320>

---

<sup>263</sup> Die akademischen Vereine beteiligen sich in vollem Wuchs an den Bücherverbrennungen vom 10. Mai 1933. Hermann Glaser, a. a. O., S. 158.

<sup>264</sup> Ebd., S. 157.

<sup>265</sup> Frauen spielen hier eine Nebenrolle. Der Mann, so „Rassentheoretiker“ Alfred Rosenberg, sei „an Welt und Leben erfindend, gestaltend [...], die Frau jedoch lyrisch.“ Alfred Rosenberg, *Der Mythos des 20. Jahrhunderts: Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit* (München 1943), S. 508. Frauen sollen im „völkischen“ Staat die Aufgabe der Gebärerin erfüllen. Armins späte Heirat entspricht wohl dem Wunsch nach Fürsorge und Sippenerhalt: Er erwählt die Krankenschwester, die ihn gesund pflegte.

beißt sich 1933 durch ihren Kokon: Die Lebensbedingungen scheinen jetzt ideal zu sein.

### **1.6 Die Erfüllung des „Müller-Zukunfts-Wunschtraumes“: Untertanenmentalität und Totalitarismus**

Die Sekundärliteratur vermisst die Systematik der künstlerischen Phantasie Mehrings<sup>266</sup>. Doch liegt der Satire, wie ich nachzuweisen versuche, ein nuanciertes Weltbild zugrunde, das mehr umfasst als das „Grunderlebnis der drei K.’s Kaserne, Kriegserfahrung, Kadavergehorsam“<sup>267</sup>. Archimedischer Punkt der satirischen Kritik Mehrings ist die Kleinbürgerschelte. Bereits in den Zwanzigerjahren attackieren seine Gedichte und Kabaretttexte das Spießertum und eine untertänige Selbststilisierung, die die Instrumente der Macht mit weihevolem Mythos dekoriert:

die Wundertaten des heiligen Untertans: Badeanstalten zu wandeln in stolzen Burgenbau, Kegelabende als höfische Turniere zu deuten, Börsenberichte zu lesen wie Runenschrift, in Reichstagen ein Thing zu veranstalten.<sup>268</sup>

Im deutschen öffentlichen Leben macht sich anstelle mündiger Auseinandersetzung die Pose breit, verkommt Volksvertretung zum anachronistischen Spektakel, von Mehring verspottet als das kümmerli-

<sup>266</sup> „Mehring’s Schreibweise verschließt sich einer analytischen Durchdringung der Realität und einer in sich geschlossenen Systemanalyse [...]“. Walter Mehring: Anmerkungen zu Leben und Werk, in: Dichter im Exil: Walter Mehring 1896 – 1981. Eine Ausstellung der Universitätsbibliotheken Wuppertal und Hagen, (o. O. 1987), S. 11. Und fast gleichlautend: „Mehring war kein Analytiker, der in seinen Gedichten die Wirklichkeit kraft seiner Ratio durchdrang [...]“. Urs Bader, Zeitbilder in den Gedichten Walter Mehrings, in: *text + kritik*, Sonderheft: Walter Mehring, a. a. O., S. 1.

<sup>267</sup> Eberhard Adamzig, a. a. O., S. 11. Es heißt, Mehring’s Gestus der Verweigerung überzubewerten, eine flott geschriebene Satire mit falschen Maßstäben zu messen, wenn man urteilt: „Ein solcher von der Klassik geprägter Dichterbegriff trägt im Zusammenhang mit Mehring nicht; im Gegenteil, Mehring wird damit dort eingeordnet, wo er sicher nicht sein wollte und nicht sein kann – zwischen Klassikern in der Bibliothek guter Bürgerhäuser.“ Urs Bader, a. a. O., S. 1. Meiner Meinung paßt Mehring in diese Umgebung. Die zahlreichen Anspielungen und Zitate des „Müller“ sprechen die Sprache des Bildungsbürgers. Der Bibliomane Mehring bezeugt in einem ganzen Buch, der „Verlorenen Bibliothek: Autobiographie einer Kultur“, seine trauernde Wertschätzung gegenüber den literarischen Klassikern.

<sup>268</sup> Rede, gehalten im Berliner Kabarett „Schall und Rauch“ im Jahr 1924. Zitiert nach: Peter Pesel, Und sie werden mich also nicht hören: Versuch über Walter Mehring, in: *Deutsche Rundschau*, H. 85 (1959), S. 1093.

che Ergebnis bürgerlicher Emanzipationsversuche<sup>269</sup>. Das attackierte Untertanentum ist dabei weniger eine Frage der Schichtzugehörigkeit und erst in zweiter Linie eine der wirtschaftlichen Verhältnisse. Mehring bewertet es als eine Geisteshaltung, ein Phänomen deutscher bürgerlicher Herrschaft.

Eine bestimmte Funktionsweise literarischer Satire im NS-Exil lässt der *Müller*-Roman besonders deutlich hervortreten. Unduldsamkeit und Empörung des Satirikers Mehring sind stark genug, einen Standort zu bieten, von dem aus die Historie neu geschrieben wird. Quelle und Fixpunkt der Schmähung ist das auf sich zurückgeworfene, seines Publikums beraubte Dichter-Ich. Dieses imaginiert, komprimiert und aktualisiert noch einmal das umfassende Inventar Mehringscher Satire. Dem *Müller*-Roman geht es weniger um propagandistische Wirkung, er setzt der nazistischen Realität und Geschichtsschreibung einen eigenen, einen bewusst subjektiven Entwurf entgegen. Eine Leistung des Romans beruht darin, die satirische Empörung variierend zu fundieren.

Mehring's emphatischer Individualismus fordert die konsequente Wahrnehmung sämtlicher Lebens- und Menschenrechte. Nirgendwo anders als in sich selbst meint er die Aufforderung zum verantwortungsvollen Handeln zu finden. Er verdächtigt jede Kollektivität, den persönlichen Handlungsspielraum einzuengen und der einzelnen Aktivität Fesseln anzulegen – selbst und gerade im Dienste eines supra-individuellen Gesellschaftsentwurfs. Anlässlich der Neuausgabe des *Müller*-Romans im Jahr 1971 verfasst Walter Mehring einen kurzen „Anhang“. Der Sohn Armins siedelt nach dem Krieg in die DDR über:

Lehrt heute an einer Dorf-Volksschule der DDR Geschichte – im Geiste der marxistischen Weltanschauung ... – verheiratet mit einer Genossin, die ihm einen Sohn bescherte – die

---

<sup>269</sup> Ähnlich formuliert es Joseph Roth 1934 im *NTB*: „Ich glaube nicht, daß die Germanen, die heute Deutschland regieren, Fleisch vom Fleisch und Blut vom Blute der alten Nibelungen sind; aber es wäre lächerlich zu leugnen, daß sie den Geist der Nibelungen geerbt haben.“ Zitiert nach: Thomas Koebner, Das „andere Deutschland“: Zur Nationalcharakteristik im Exil, in: ders., *Unbehauste*, a. a. O., S. 199.

Erfüllung seines Müller-Zukunfts-Wunschtraumes von einer  
Freien Deutschen Jugend – FDJ! <MÜ: 266>

Ob das Ideologem „nationalistisch“, „nationalsozialistisch“ oder „marxistisch“ lautet, der Lehrer souffliere so oder so Staatsideologie. Wer unter dieser Maßgabe für eine „freie Jugend“ werbe, bemäntele nur deren Entmündigung. Ein kurzer Zusatz genügt Mehring, um seinen Roman zu aktualisieren. Bei aller Verkürzung ist der Kern der Vorwürfe bedenkenswert: Mehring hält die DDR für einen Staat, der auf der Unmündigkeit seiner Bürger gründet. Naumann zufolge suggeriere der Anhang „eine Nachfolge von Hitlerfaschismus und DDR-Sozialismus“.<sup>270</sup> Wie der *Müller*-Roman deutlich macht, greift die satirische Kritik viel weiter zurück; es ist die durch Jahrhunderte gepflegte Untertanentreue, die Mehring in der DDR – und der BRD<sup>271</sup> – nach wie vor walten sieht.

Mehring's Nonkonformismus kennt kaum eine Grenze, er fühlt sich aufgerufen schlichtweg zum „Kulturkampf der Geistigen gegen jeden Ungeist: Pfaffentum, Militarismus, Antisemitismus, Korruption“<sup>272</sup>. Die Kleinbürgerkritik umschließt und verkettet diese Motive. Eine im Jahr 1962 vom Aufbau Verlag geplante Neuausgabe seiner Werke scheitert, Mehring lehnt das lukrative Angebot ab. Er weigere sich, Geschäfte zu machen mit

der Propagandainstitution („Aufbau“) eines sowjetrussischen Kolonialregimes, das sozialdemokratische Arbeiter verfolgt, Kleinbauern aushungert, Flüchtende abschießen läßt.<sup>273</sup>

Nach Naumann sei der Entwurf des *Müller*-Romans zwangsweise falsch, wenn er Kritik am sozialistischen deutschen Staat erlaube:

Die Konstruktion von „Müller“, die ja ohnehin nicht mehr als eine eher oberflächliche, in der Art eines historischen

---

<sup>270</sup> Uwe Naumann, a. a. O., S. 65.

<sup>271</sup> In einem Brief aus den Sechzigerjahren faßt Mehring es so: „Nach allen, fast täglichen Berichten aus Deutschland zu urteilen, hat die Aktualität [des „Müller“-Romans, B. W.] weiter Bestand ...“. Zitiert nach: Ebd., S. 67.

<sup>272</sup> Zitiert nach: Eberhard Adamzig, a. a. O., S. 12.

<sup>273</sup> Zitiert nach: Uwe Naumann, a. a. O., S. 65.

„Rundschlags“ ausgeführte Faschismuserklärung beinhaltet, hat es mit ermöglicht, daß Mehring seinem antifaschistischen Werk eine nachträgliche Wendung gegen die DDR geben konnte.<sup>274</sup>

Naumann übersieht die der Mehringschen Satire zugrundeliegende Skepsis einer aufklärerisch humanistischen Haltung<sup>275</sup>. Mehrings Argwohn bewahrt den Blick für die Verletzung menschlicher Grundrechte, sei es im Dienst des Nationalsozialismus oder des Sozialismus. Nach Meinung Mehrings, der, aus dem Exil zurückgekehrt, nichts mehr schreibt, der erst nach Jahren einen Verleger findet, ist Deutschland weit davon entfernt, aufklärerische Werte zu verwirklichen.

### **1.6.1 „Les vicissitudes bourgeoises“ – Das „müllersche“ Wesen der Deutschen**

Walter Mehring antwortet auf eine Rezension der *Chronik einer deutschen Sippe*:

Jene Sippe Müller, deren Geschichte ich schrieb, von des Tacitus' Zeit bis ins Dritte Reich, repräsentiert ebensowenig Deutschland wie eine Geschichte des Hauses Bach schon allein Deutschland vorstellen könnte. Die Sippe Müller ist eine ganz bestimmte, klar definierte Kategorie des deutschen Wesens.<sup>276</sup>

Welches ist dieser Aspekt deutschen Wesens? In der Tacitus-Manie Armin Müllers finden Rassenwahn, Verehrung heldischer Vergangenheit und Übereifer ihren satirisch verdichteten Ausdruck. Ihr zugrunde liegt die Überzeugung, einer innerlich erlebten und durch das Blut besiegelten Gemeinschaft anzugehören: das deutsche Selbstbild einer Kulturnation. Walter Mehring sieht sich schreibend einer anderen, konkurrierenden Tradition verpflichtet:

---

<sup>274</sup> Ebd., S. 66.

<sup>275</sup> „Der Autor setzt diese beste Tradition deutscher Aufklärung, der es von Börne bis Heinrich Mann und Werner Hegemann um eine gründliche Kritik des Begriffs ‚Preußentum‘ zu tun war, mit jenem Buch fort.“ Hans Sahl, a. a. O., S. 102.

<sup>276</sup> Brief vom 12.1.1936. Zitiert nach: Murray G. Hall, a. a. O., S. 32.

Die geistige Entlarvung der Herrschenden, die mit Heiligkeit der Kirche, Würde der Nation, Vorrang der Uniform ihre Zwecke und Ziele tarnen: dies ist die Aufgabe des Schriftstellers. Zola hat so gehandelt, als er auf der Höhe seines Ruhms seine Karriere und seine Arbeit opferte ... Revolutionen und Kriege geben stets gute Sujets für die Literatur her. Aber darum geht es nicht! Sondern: daß der alte Kampf der Hutten, Anti-Goeze, Dreyfusards immer wieder neu, immer wieder eindeutig formuliert wird.<sup>277</sup>

Die „Empörung“ des Satirikers Mehring schöpft aus demselben Geist wie das „J'accuse“ Emile Zolas. Die Dreyfus-Affäre gibt ein Beispiel bürgerlich-humanistischer Haltung, für die wahrgenommene Verantwortung des Schriftstellers, die Einheit von Geist und Tat. Mehring zitiert mit Bedacht einen Vertreter des französischen Bürgertums. Frankreich ist nicht allein das Geburtsland der Aufklärung, es ist historischer Antagonist deutscher Nationalstaatlichkeit. Müller thematisiert ebenjenen Konflikt. Als die Inkarnationen des „deutschen Michel“ verabscheuen Müllers ihren „Erbfeind“ Frankreich, empfinden dessen Lebens- und Denkweise als bedrohlich. Oberstudienrat Müller etwa rezitiert den historischen Ursprung der Feindschaft im Unterricht:

In den Sümpfen des Teutoburger Waldes übte Arminius seine getreuen Mannen ein, um sie in schneidigem Angriff gegen die welsche Übermacht zu führen. „Es ist wirklich traurig, zu sehen“, fuhr er mit erhobener Stimme fort, „wie stark durch die sogenannte Zivilisation bereits die Verbundenheit mit germanischer Urnatur bei der jetzigen Generation gelockert worden ist.“ <MÜ: 228>

Armin betet die Schlagworte der Frankreichfeindlichkeit nach. Er besinnt sich auf die Usurpation Germaniens durch Rom, verklärt die „germanische Urnatur“ als den entschiedenen Gegensatz zur romanischen „Zivilisation“ und erneuert damit die Rivalität zweier Kulturbegriffe und staatlicher Organisationsprinzipien – Topoi „gutdeutscher“ Denkart, wie Helmuth Plessner ausführt.<sup>278</sup>

---

<sup>277</sup> Walter Mehring, Die Dreyfusards, in: *Die Weltbühne* vom 9.9.1930. Zitiert nach: Walter Rösler, Topographie der Hölle: Sieben Kapitel über Walter Mehring, in: *Sinn und Form* 33, H. 5 (1981), S. 1119.

<sup>278</sup> Die Erstausgabe von „Die verspätete Nation“ erscheint 1935 im holländischen Exil,

Laut Plessner ist das Ideologem der „Erbfeindschaft“ zurückzuführen auf die Kolonialisierung Germaniens durch Rom. Vom modernen römischen Staatsbewusstsein einer geeinten republikanischen Nation bleibe Deutschland ausgeschlossen: Reformatorische Glaubenskämpfe und die Rivalität zwischen Kaisermacht und provinziellen Fürstentümern verhindern eine politische Einheit. Während die französische Nation durch eine Staatsidee geprägt sei, eine „Gemeinschaft aus dem Geiste des Rechts“<sup>279</sup>, erkenne sich das deutsche Volk als „Organismus“ wieder:

Diese Kategorie, von Herder in Opposition gegen die einbende Abstraktheit der allgemeinen Menschheitsidee geprägt, um das Vakuum zwischen dem einzelnen vernünftigen Wesen und der generellen Menschenvernunft, dem Gattungswesen Mensch zu überwinden, ist romantisch und im 19. Jahrhundert zu der bedeutsamen Wirklichkeit gediehen, durch welche sie heute die Gewalt einer politischen Idee entfaltet.<sup>280</sup>

Die Idee vom deutschen Volkstum ist verbunden mit Begriffen wie Heimat und Sitte, ein entschiedener Gegensatz zum abstrakt-rationalen Lebensstil Frankreichs und seiner zentralistischen Verwaltung. Die pseudoreligiöse Verehrung des mit den Zeitläufen verwachsenen Müllerschen Familienstammbaums entspricht idealtypisch ‚deutschem‘ Denkschema und zeigt, wo sich kleinbürgerliches und nationalstaatliches Denken berühren:

Nicht der kalte Machtstaatsgedanke ist damit die eigentlich kleinbürgerliche Antwort auf die Krisenerscheinungen der modernen Industriegesellschaft [...]. Der Ruf nach dem starken Staat hat hier [...] die Vorstellung von der Wiedervererschmelzung von Volk und Staat im organischen Ständesystem.<sup>281</sup>

---

also zeitgleich mit dem „Müller“-Roman. Der ursprüngliche Titel gibt einen Eindruck vom Krisenbewusstsein der Hitler-Flüchtlinge: „Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche“.

<sup>279</sup> Helmuth Plessner, a. a. O., S. 52. Im Übrigen ist diese Idee bis heute im bundesrepublikanischen Staatsangehörigkeitsrecht als *Jus sanguinis* verankert, das die Staatsbürgerschaft nach der Abstammung regelt. Anders das französische *Jus soli*: Wer auf französischem Boden geboren ist, soll Franzose sein.

<sup>280</sup> Ebd., S. 53.

<sup>281</sup> Berthold Franke, a. a. O., S. 192.

Sich romantisierend nach alter Ordnung zurückzusehnen fällt nicht schlicht aus der Zeit, der bedrohliche Modernisierungsprozess soll so zurückgedrängt werden. Daß die kultivierende Weltmacht Rom „bei ihrer Ausdehnung die Germanen in den Lichtkreis der Geschichte“<sup>282</sup> zieht, entzündet einen langlebigen Konflikt. Die deutsche „Kulturnation“ meint trotz historischer Widrigkeiten an den „Auftrag des imperium“<sup>283</sup> gebunden zu sein und droht sich so vom deutschen „Volkstum“ zu entfernen, zu „verwelschen“. Walter Mehring erklärt diesen Zwiespalt näher:

Es liegt mir fern, den sublimen Begriff der Nation (den uns Frankreich gelehrt hat) herabzusetzen; noch weniger läge es mir, den Begriff Heimat, der einer ganz anderen Kategorie angehört, der in nichts sich mit der Nation deckt, zu „zer-setzen“; und wenn mir eine gewisse Sorte „Patriotismus“ verdächtig dünkt, so ist schuld daran eine „gewisse Sorte Patrioten“.<sup>284</sup>

Seiner Ansicht nach stellt die Geschichte des 20. den Rationalismus und die Fortschrittsgläubigkeit des 19. Jahrhunderts radikal in Frage. Die Ideologien, einmal angetreten, den Menschen aus Unfreiheit und Unmündigkeit zu erlösen, scheinen ihn immer perfekter zu versklaven und die Ideen der Aufklärung in Frage zu stellen. Die Müllersche Mischung aus Untertanengeist und Sendungsbewusstsein, aus Anfälligkeit für jede Mode und Selbststilisierung, Weltfrömmigkeit, Dummheit und pseudoreligiöser Kulturverehrung führt der Autor auf das deutsch-protestantische Miteinander von Rechtfertigungsverlangen und Weltvertrauen<sup>285</sup> zurück.

---

<sup>282</sup> Helmuth Plessner, a. a. O., S. 54.

<sup>283</sup> Ebd., S. 56. „Wohlgemerkt: das Römische ist der innere Gegenspieler jener völkischen Urkraft, weil es selber zu Deutschlands Geschichte gehört. Als bildende Macht des alten heiligen Reiches wirkt es noch in der Erneuerung des Kaisergedankens durch Bismarck fort.“ Ebd. „Müller“ behandelt ausführlich die Gründung des Zweiten Deutschen Reiches Römischer Nation, der der Sieg über Frankreich vorangeht und die deutsche Partikularinteressen endlich einen soll. <MÜ: 193 ff.>

<sup>284</sup> Brief vom 12.1.1936. Zitiert nach: Murray G. Hall, a. a. O., S. 33.

<sup>285</sup> „Weltfrömmigkeit“ werte seit der Reformation die diesseitige Arbeit auf und baue, anders als katholisches Jenseitsdenken, auf das „Prinzip der Schrift als einziger Offenbarungsquelle und die Isolierung des einzelnen im Gewissen als dem ihm ursprünglich gewährten Zusammenhang mit Gott allein durch den Glauben [...].“ Helmuth Plessner, a. a. O., S. 55 f.

So ist Armin Müllers Tacitus-Manie zu deuten als ein Sehnen, mit der römischen Kultur verbunden zu sein; gleichzeitig steht er in dem Konflikt seiner Nation<sup>286</sup> und inszeniert täglich neu den urväterlichen Kampf seines Namensvetters gegen die Truppen Roms.

Doch im Grunde diente der ganze Unterricht – jeder griechische Übungssatz, jede lateinische Phrase, jedes Beispiel der Historie, jeder Vers der Klassik – nur dem einen Ziel: endlich einmal möge der Erbfeind sein frevles Haupt erheben, damit die Schülerschaft für Kaiser und Reich auf dem Felde der Ehre ihre Leben opfere ... <MÜ: 222>

Die Rassengesetze treiben Armin Müller ins Pariser Exil. In der Hauptstadt trifft er den verhassten, „französische“ Attribute<sup>287</sup> tragenden „Mehring“. Armin, der deutsche Michel, trifft mit dem Vertreter zivilisatorischer Ideen auf das „andere“, das „bessere Deutschland“. Die deutsche „Nationalcharakteristik“ (Thomas Koebner) belebt der Autor des *Müller* mit aktueller Empirie und beklagt im aufziehenden Nationalsozialismus das Schwinden zivilisatorischer Werte. Die auktoriale Skepsis steht einer klaren Deutung im Weg: „Mehring“ fühlt sich als Zeuge der gegnerischen Schwäche unbehaglich und feiert keinen Triumph <MÜ: 259 ff.>. Der an seinem Glauben, sogar an seinem Leben scheiternde deutsche Untertan ist nicht sein Feind, „Mehring“ trägt nicht mal einen moralischen Sieg davon. Müllers Freitod arbeitet auch der Idee einer exemplarischen Rettung entgegen, wie sie wohl dem kanonischen antifaschistischen Literaturkonzept entspräche. Die Kontrahenten sind beide dem Traditionsbruch unterworfen, beide werden sie kein Deutschland erleben, in dem sie zu Hause sein könnten. „Puisse cette histoire être le poème des vicissitudes bourgeoises“ <MÜ: 12>, eine Geschichte also unter vielen, erhofft der Autor, denn er möchte die bürgerliche Welt trotz allem nicht verabschieden, möchte gar keinen Blick auf etwas geschichtlich Neues gewinnen.

---

<sup>286</sup> Armin betet die Parolen vom „Erbfeind“ nach, reist aber heimlich ins bewunderte Paris, während der Vater im Sterben liegt <MÜ: 212; 216 ff.>.

<sup>287</sup> „Dr. Müller konnte diesen Menschen nicht riechen, der faul wie die Sünde und disziplinos wie ein Klippschüler war, aber sich immer wieder herausredete. Das vertrug Dr. Müller am wenigsten, diese Spitzfindigkeiten.“ <MÜ: 223>. Ähnlich urteilt Ernst Moritz Arndt über die Franzosen, sie seien „ihrem Wesen nach auf den Verstand angewiesen, voll verblendeter Eitelkeit und dummköpfiger Spitzfindigkeit“. Zitiert nach: Hermann Glaser, a. a. O., S. 78.

Aber so wahr es ist, daß das, was in Deutschland passiert, jede Satire übertrifft, und daß also, wer dieses Buch schreibt, sich weit eher den Schmerz als den Witz und die Schadenfreude vom Halse schreiben wollte – so wenig wird man der Erscheinung Mehrings gerecht, indem man versucht, ihn auf eine bestimmte literarische Formel festzulegen.<sup>288</sup>

Und, so füge ich hinzu, auf eine ganz bestimmte politische Formel. Walter Mehring fühlt sich verantwortlich, er setzt sich der Herausforderung durch den NS aus. Dem Phänomen Nazi Herrschaft ins Gesicht zu blicken lässt allerdings keine Siegesgewissheit aufkommen. Die Problematisierung des Humanismus behandelt den NS als Krise einer Übergangszeit, die aufzulösen wäre nur durch Fortschritt, der auf Erziehung und Bildung gründet. *Müller* verdeutlicht die Grenze des Mehringschen Nazismusbildes: Er erklärt den Weg in den NS, nicht aber das Phänomen selbst. „Mehring“ kann in diesem Sinne nicht als positive satirische „Normfigur“<sup>289</sup> gewertet werden. Abwarten im Ausland, wie „Mehring“, die „Verteidigung der Kultur“ im besten Fall, das gibt kein umfassendes antinazistisches Konzept ab. Jedoch vermittelt „Mehring“ Überleben im Exil, in der Heimat der Zivilisationsidee, angesichts des sich festigenden Nationalsozialismus immerhin ein Stückchen konkrete Utopie.

### **1.7. Deutsche Geschichte, umgeschrieben. Rassenideologie und „preußische Legende“**

Uwe Naumann hält es für einen hervorstechenden Zug von

Mehring's Technik, eindeutige Anleihen aus dem faschistischen Sprachgebrauch in die Geschichte zurückzuverlängern: die „Volksgenossen“, den „Erbfeind“, die drohende „Verweichlichung“ und anderes.<sup>290</sup>

Naumanns These greift zu kurz, denn nicht die Nazis schöpfen solche Begrifflichkeit. Die Preußenkritik Walter Mehrings steht nicht allein,

---

<sup>288</sup> Hans Sahl, a. a. O., S. 102.

<sup>289</sup> Jörg Schönert, Roman und Satire im 18. Jahrhundert: Ein Beitrag zur Poetik (Stuttgart 1969), S. 30.

<sup>290</sup> Uwe Naumann, a. a. O., S. 47.

auch andere Exilanten entwerten die Tradition deutscher Geschichtsheroik. Man verwahrt sich gegen die Propaganda vom unaufhaltsamen Aufstieg deutscher Nation, festgeschrieben im Ideologem vom „Tausendjährigen Reich“. Fußend auf den populären Ideen konservativer Geschichtsbetrachtung, schreibt Mehring den Werdegang der deutschen Nation noch einmal von ihrem Anfang her. Stationen der „Karriere“ sind aufkommender Untertanengeist, Preisgabe individueller Freiheit, aggressiver Militarismus – die Satire berührt die Grundfesten deutscher bürgerlicher Ideologie. Seines Pathos beraubt, zeigt sich, dass der deutsche Nationenbegriff nicht allein einen vaterländischen Gegensatz, vor allem den zu Frankreich, meint. Er bemängtelt auch einen gesellschaftlichen Gegensatz, den von „oben und unten“, und zwar seit dem Übergang von feudaler zu bürgerlicher Epoche. In Deutschland bleibt der Bürger sich fremd. Hinter dem hehren Begriff von deutscher Nation verbirgt sich, so macht Mehring deutlich, der Machtanspruch eines unentwickelten Bürgertums. Das zeigt sich exemplarisch in Preußen, wo der deutsche Bürger auf wirtschaftlichem und bürokratischem Weg sein Selbstbild am ehesten verwirklicht. Walter Mehring bildet die „preußische Legende“ (Thomas Koebner) satirisch um. Die romantischer Tradition folgenden „Altdeutschen“ formulieren, wie in *Müller* beschrieben, einen an „objektiven“ Faktoren, Geschichte und Abstammung, orientierten Nationenbegriff. Homogenität im Inneren wird nicht, wie in Frankreich und England, durch die abstrakte Gleichheit vor dem Recht, sondern durch die konkrete Gleichheit der Rasse erzeugt. Das Recht auf persönliche Eigentümlichkeit besteht im Ausweis persönlicher Zugehörigkeit zur blutmäßig geeinten „Volksgemeinschaft“, die die Nazis per „Rassengesetzgebung“ reglementieren. Thomas Koebner warnt vor Vereinfachung:

Der von den Nazis positiv gezeichnete Karriereweg der Deutschen wird vom Opponenten mit einem negativen Vorzeichen versehen – aber als historische Konstruktion im wesentlichen gelten gelassen. Die Spekulation über den deutschen Charakter, so gewaltsam und bedenklich die Kombinationen auch sind, läßt sich darauf ein, einen Kontext zu beschwören, der nationalpsychologischer Interpretation unterworfen wird.<sup>291</sup>

---

<sup>291</sup> Thomas Koebner, *Das „andere Deutschland“*, a. a. O., S. 200. Koebner äußert seine

Der Autor des *Müller* ist sich des Risikos schlichter Umkehrung, wie beschrieben, bewusst. Dass der Roman dieser Gefahr entgeht, beruht vor allem auf der satirischen Form. Die radikale Diesseitigkeit der Bilder rückt den dulddenden Menschen ins Zentrum und vermeidet Spekulationen über eine deutsche Nationalpsychologie. Satire erklärt den Menschen verantwortlich für die aus den Fugen geratene Welt und lässt keinen kollektiv herrschenden, starren und Tadel unzugänglichen Volkscharakter gelten.

Walter Mehring hält der Naziherrschaft kein positives Gegenbild entgegen. Seine Bezugnahme auf aufklärerische Ideen beschwört nicht die bürgerliche Gesellschaft als befreiten Status quo. Als Instrument der Erkenntnis legitimiert sich Satire aus dem Bemühen, den Menschen sich seiner selbst bewusst zu machen und die herrschenden Verhältnisse durch Spott zu entlarven, damit zu verbessern. Der Konflikt ist keiner zwischen Gut und Böse, er wird zwischen verschiedenen Stufen humaner Reife angesiedelt. Satire betreibt moralische Kritik. Voraussetzung der Moral ist, „daß der Mensch seiner Natur nach zu tugendhaftem Verhalten befähigt und zur Vervollkommnung und Glückseligkeit bestimmt ist.“<sup>292</sup> Das meint im vorliegenden Fall auch die Deutschen.

Uwe Naumann versteht Mehrings Kritik anders:

der scheinbar groteske Kunstgriff, als Opfer dieser Repression ausgerechnet einen Faschisten zu wählen, war bei genauem Hinsehen wenig kunstvoll, sondern purer Reflex auf Wirklichkeit, wo ganz real die Faschisten bekanntlich auch die eigenen Reihen noch blutig lichteten.<sup>293</sup>

Der *Müller*-Roman ist nicht allein als Folie historischer Gegebenheiten – die Röhm-Affäre etwa – zu lesen. Die exemplarische Figur Armin Müller ergründet diejenigen Mehrheitsverhältnisse, die die Nazibewegung groß werden ließen, ein weitverbreitetes Denken, das die Satire

---

Kritik im Hinblick auf den zum Katholizismus konvertierten Joseph Roth, der den Protestantismus als Inbegriff alles Deutschen deutet. Ebd., S. 199. Walter Mehring begnügt sich nicht damit, eine einzige Ursache zu nennen.

<sup>292</sup> Regine Seibert, a. a. O., S. 19.

<sup>293</sup> Uwe Naumann, a. a. O., S. 56.

als falsch erweisen will: Müller delegiert Emanzipation und Fortschrittsglaube an den (neu)deutschen Staat, mit dem er qua Abstammung identisch zu sein glaubt. Den Mythos von der blutmäßig geeinten Nation sucht sich der Zeitzeuge des NS zunutze zu machen und geht an den Anfang der urmüllerschen Kraft, die zugleich die urdeutsche ist, zurück. Diese soll auf ihn übergehen. Doch ist, so Mehring, Emanzipation kein selbsttätiger Prozess, vollständige Befreiung nur als bewusste denkbar. Da „Machthaber an die ewige Dauer ihrer Macht“ (Heinrich Heine) glauben, ist gesellschaftliche Veränderung nur durch den Eingriff des Volks zu erreichen. Derjenige, der seine Selbstbefreiung nicht bewusst erleben will, ist der attackierte Kleinbürger.